50 Jahre

Freie Waldorfschule Frankfurt am Main

Festschrift

50 Jahre Freie Waldorfschule Frankfurt am Main

Freie Waldorfschule Frankfurt am Main

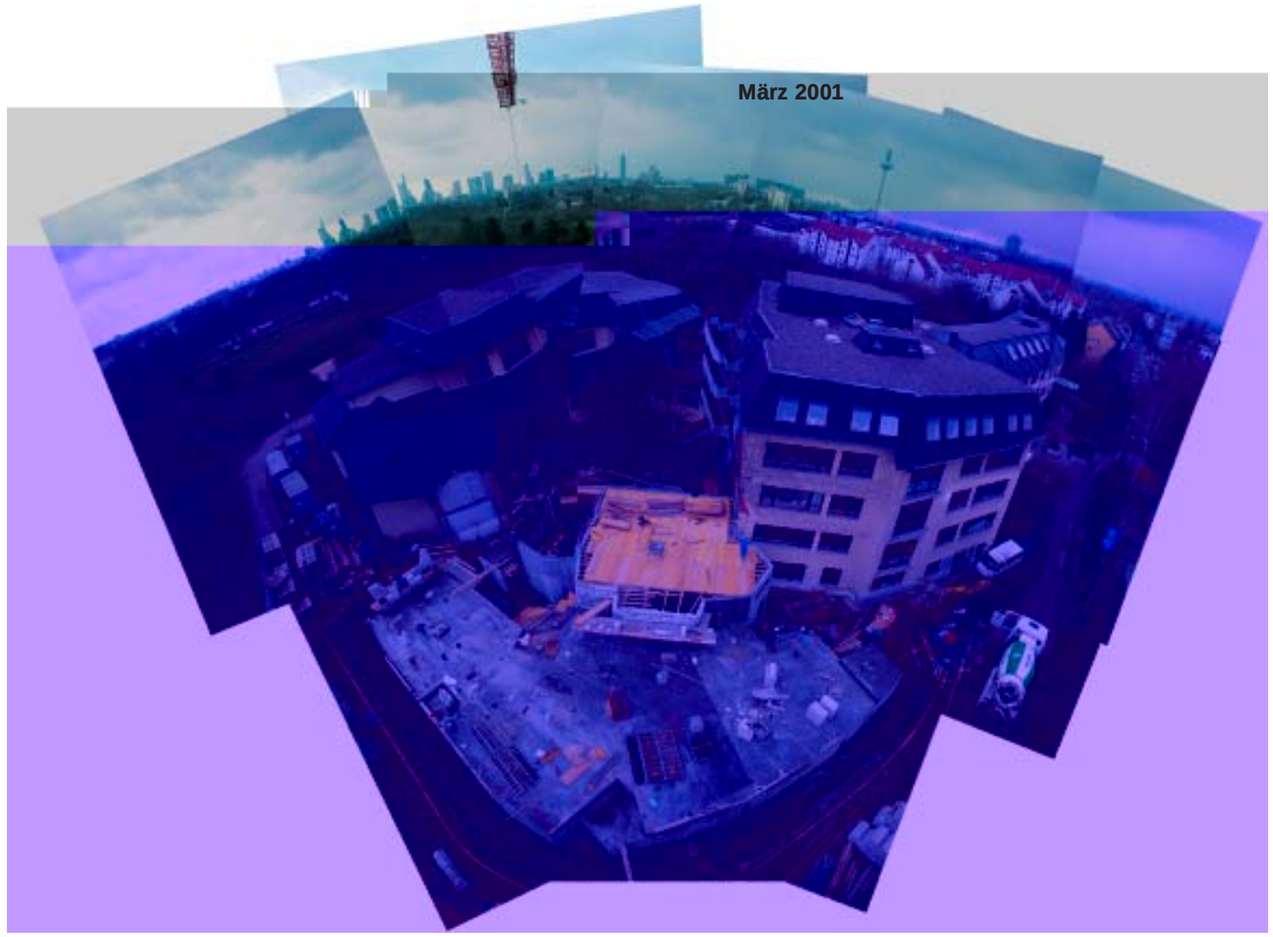
50 Jahre

Freie Waldorfschule Frankfurt am Main

Festschrift

„Wir können uns an den alten Geschichten wärmen, aber unser Blick muss in die Zukunft gehen.“

Horst Schiersmann



März 2001

Inhaltsverzeichnis

Grüße von unseren Nachbarn

Grußwort der Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main 6
Grußwort der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main 7
Grußwort des Bundes der Freien Waldorfschulen 8
Grußwort der Freien Waldorfschule Wiesbaden 9
Grußworte aus der Wetterau 10
Grußwort der Freien Waldorfschule Darmstadt 11
Grußwort der Schulgemeinschaft der Rudolf Steiner Schule Dietzenbach 12
Grußwort der Freien Waldorfschule Vordertaunus 13

Gestern ...

Die Stadt Frankfurt als Ort der Schulentwicklung 14
Die Anfänge - konkret ... 15
Der lange Weg zum eigenen Haus 16
Aus der Urkunde des Grundsteines 17
Herr Dr. Kalbe und die Schule als „Nebenbeschäftigung“ 17
Die Schule wächst ... 18
Ansprache zur Einweihung des Neubaues im September 1978 19
Die letzten zehn Jahre 22

Aus der Erinnerung eines ehemaligen Lehrers 24

Aus der Erinnerung eines ehemaligen Vorstandsmitgliedes: 27

Aus der Erinnerung ehemaliger Schüler:
Die guten alten Zeiten 28
Meine wichtigste Erfahrung 30
Hier lernt man, worauf es wirklich ankommt 31

Das Kollegium heute 34

Heute ...

Gespräch mit Frau Anne Gnadt zur veränderten Stundentafel 42
Zum Computerunterricht an unserer Schule 47
Eurythmie 48
Zur Musik an unserer Schule 49
Gespräch mit Heinz Francke über den Kunstunterricht 50

Die Schülerbibliothek 56
Aus der Abi-Zeitung 1996 58
Wie sich „Hinweise“ Rudolf Steiners verwirklichen ... 59
Unser Schüler-Café 60
Born to read WILD 62

Von unseren Patenschaften:
Die Waldorfschule in Riga 64
Waldorfpädagogik in Kenia 66

Zukunft ...

Eine besondere Schule für einen besonderen Ort:
Unser werdender Schulneubau 2001/02 68

Aus der Elternkonferenz:
Warum denn eigentlich Waldorfschule? 72
Freiheit! 74

Zeittafel zur Geschichte der Frankfurter Waldorfschule 78
Impressum 80

Grußwort der Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main

Liebe Schulgemeinde,

meinen herzlichsten Glückwunsch zum runden Jubiläum der Freien Waldorfschule Frankfurt. Seit einem halben Jahrhundert hat ihre Einrichtung die Frankfurter Schullandschaft belebt und manchen pädagogischen Impuls auch in staatliche Schulen gesendet. Die Bedeutung des frühen Fremdsprachenunterrichts, die musische Erziehung, der literarische Kanon vom Parzifal über Faust bis zu den modernen Autoren, die wichtige Funktion des Klassenverbandes haben ihre Spuren hinterlassen weit hinaus über die Gemeinde der „Waldis“, wie die Schulgemeinde bisweilen respektlos von den eigenen Schülern genannt wird.

Als am 4. Februar 1961 die Schule nach Jahren der Improvisation im Hause Kronberger Straße und dann in der Fritz-Tarnow-Straße in ihr neues Domizil in der Friedlebenstraße einzog, schrieb ein Vorgänger von mir, der damalige Oberbürgermeister Werner Bockelmann, in seinem Gruß: „Der Einzug in eine neue Schule ist immer mit großer Freude verbunden. Jahre der Enge und Bedrängtheit sind nun zu Ende“.

Die Freude hat sich in all den Jahren bis heute gehalten, die Enge allerdings bisweilen auch. Denn die Schule erfreute sich wachsender Beliebtheit. So wurde bald die Zweizügigkeit eingeführt, 1978 der Erweiterungsbau bezogen. Und das Interesse an der Schule ist bis heute ungebrochen.

Als 1919 in einer ehemaligen Zigarettenfabrik in Stuttgart die erste Waldorfschule aufgebaut wurde, ahnte wohl auch Steiner nicht, dass es im folgenden Jahrhundert über 600 Schulen in allen Erdteilen geben würde, wo in seinem Sinne unterrichtet wird. In seinem Sinne, nicht nach einer Ideologie. Denn Steiner sah sich nicht als Verkünder einer Heilslehre, für ihn muss das Individuum zu jeder Zeit und an jedem Ort unabhängig von Bevormundung zu Erkenntnis und Freiheit gelangen können. In seinem großen Werk über Nietzsche schrieb er: „Nietzsche ist kein Messias und kein Religionsstifter, er kann sich deshalb wohl Freunde seiner Meinung wünschen, Bekenner seiner Lehren aber, die ihr eigenes Selbst aufgeben, um das seinige zu finden, kann er nicht wollen.“ Eine Beschreibung, die Steiner auch als Richtschnur für den Umgang mit seinen eigenen Ideen wünschte. Deshalb muss man sich auch an Steiner reiben, überprüfen, was positiv bis heute standgehalten hat und wo auch er in den Beschränktheiten seiner Zeit gefangen war. So würde er selbst es wollen. Und es bleibt wahrlich genug, was aus seinen Ideen, aus seinem Menschenbild und seinem pädagogischen Ideal ins neue Jahrtausend zu retten lohnt. Sein Verständnis von Individualität, sein Plädoyer für die Kunst, Literatur und Musik, seine Überlegungen für eine kindgerechte Erziehung. Es lohnt, sich auch heute noch mit seinen Gedanken auseinander zu setzen, denn, wie Steiner schreibt: „Gedanken sind Realitäten“.

In diesem Sinne wünsche ich der Freien Waldorfschule Frankfurt weitere 50 kreative Jahre.

Ihre Petra Roth
Oberbürgermeisterin
der Stadt Frankfurt
am Main

PS.: Eigentlich hätte die Schule ja im letzten Jahr ihr 49-jähriges Jubiläum (siebtes Jahrsiebt) feiern müssen, da nach Rudolf Steiners Lehre das Leben der Menschen in Sieben-Jahres-Rhythmen sich vollzieht – mit Ausnahme des Lebens von Politikern, die leider oft nur in Legislaturperioden denken. Trotzdem: Viel Freude bei den Jubiläumsfeierlichkeiten.

Grußwort der J.W. Goethe-Universität Frankfurt am Main

Jedes Studium ist eine Zeit der Bildung, der Interessenspflege, nicht zuletzt dient es der Weiterentwicklung der eigenen Kreativität und Innovationspotentiale. Mit seinem offenen und weitblickenden Klima ist es nicht nur faktisch eine Eintrittskarte in das Berufsleben, vielmehr setzt es die Fülle menschlicher Kulturleistungen fort und fördert auf diesem Wege gleichzeitig die Persönlichkeitsentwicklung. Insofern knüpft auch die tägliche Arbeit der J. W. Goethe-Universität an den Ausspruch Goethes an: „Weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann“.

In einer entdeckenden und erforschenden Weise versucht die Freie Waldorfschule Frankfurt mit ihren Schülerinnen und Schülern auf die Welt zuzugehen. In Blöcken zu meist vier Wochen setzt sie inhaltliche Schwerpunkte und fördert so das fortdauernde, sich vertiefende Interesse an den vielfältigsten Inhalten. Sie leistet damit eine wichtige Hilfe bzw. einen wesentlichen Beitrag für alle, die später auf ein Studium zugehen wollen. Der Unterricht mit seinen Inhalten wird aus der Haltung gepflegt, dass es die mündige Persönlichkeit immer wieder ist, die auf jedem Gebiete gestaltend, kreativ und forschend tätig sein kann und dabei sowohl sich als auch ihre Umgebung bereichert. So bildet der Unterricht nicht nur Wissen, sondern auch wichtige Schlüsselqualifikationen heran.

Nicht zuletzt erfreut mich als Professor für Theoretische Physik, dass es der Freien Waldorfschule Frankfurt am Main gelungen ist, im Fach Physik, wo schwindende Studentenzahlen für die Bundesrepublik Deutschland Besorgnis erregende Ausmaße angenommen haben, durchgängig einen Leistungskurs Physik anzubieten. Dabei beträgt der Frauenanteil in diesem Jahr bemerkenswerte 33 % – eine Tatsache, die mir zeigt, wie es der Schule gelingen kann, über Vorurteile und tradierte Verhaltensmuster hinweg Interesse zu wecken. Hoffentlich können die hervorragenden Berufsaussichten in diesem Fach viele Schülerinnen und Schüler zusätzlich motivieren – ich würde sie gerne an unserer exzellenten naturwissenschaftlichen Fakultät begrüßen.

Der Freien Waldorfschule Frankfurt am Main wünsche ich für die nächsten 50 Jahre alles Gute – möge sie sich ihre Aufgeschlossenheit bewahren und möge es ihr noch besser gelingen, ihre Stärken in die öffentliche Diskussion einzubringen!

Prof. Dr. Horst Stöcker

Grußwort des Bundes der Freien Waldorfschulen

Liebe Mitglieder und Freunde der Frankfurter Waldorfschulgemeinschaft,

als vor zwei Jahren des großen Sohnes der Stadt gedacht wurde, haben sich wohl nur noch wenige Menschen daran erinnern können, dass Johann Wolfgang von Goethe nicht unwesentlich auch zur Begründung der Freien Waldorfschule in Frankfurt beitrug. Die Schuleröffnungen nach 1945 hatten nämlich die Kräfte und Personalressourcen im Bund der Freien Waldorfschulen derartig strapaziert, dass man sich auf einen Gründungsstopp verständigt hatte. Allein der Hinweis, dass just in der Stadt Goethes, dem wichtigen Inspirator Rudolf Steiners eine Waldorfschule nicht fehlen dürfe, schob alle damaligen verantwortungsvollen Überlegungen und Beschlüsse ein letztes Mal beiseite. Als 26. Schulgründung nach Kriegsende blieb Frankfurt dann für lange Zeit (natürlich nur statistisch) das Schlusslicht.

Äußere Herausforderungen mussten gemeistert werden: die räumliche Trennung zwischen der ersten Behausung im Westend, die nichts von einer Schule hatte, und dem später angemieteten Teil einer Grundschule am nördlichen Rand der Dornbusch-Siedlung.

Nicht weit von hier entstand unter starkem Einsatz der damaligen Schulgemeinschaft der maßgeschneiderte Schulneubau in der Friedlebenstraße. Schülerinnen und Schüler kamen aus dem gesamten Rhein-Main-Gebiet in diese Schule, an der Hauptwache und am Hauptbahnhof gab es mittags immer kleine Berge von Ranzen, Geigen und Leiern der hier noch herumtollenden, auf Bahnen und Züge wartenden Waldorfkinder.

Der nicht nachlassende Zustrom der Kinder machte den Bau des Kindergartens nötig und zwang der Schulgemeinschaft den Entschluss zur Zweizügigkeit förmlich auf, die Ableger oder Nachbarschulen formierten sich allesamt zeitlich verzögert. Zum Bestand der heutigen Schulen in Wiesbaden, Darmstadt, Bad Nauheim, Dietzenbach, Oberursel hat Frankfurt in vielerlei Hinsicht, nicht zuletzt auch durch die Begründung des berufsbegleitenden Lehrerseminars, wesentlich beigetragen.

Eine nächste große Anstrengung der Schulgemeinschaft war die Schaffung des Klassentraktes und des Festsaals. Die Gemeinschaft aller Waldorfschulen, der Bund also, sahen in einer zentral gelegenen Versammlungsstätte einen so großen überregionalen Wert, dass man die Fertigstellung unterstützte.

Hier ergibt sich ein Stichwort, welches zu mannigfaltigem Dank an die Frankfurter Schulgemeinschaft verpflichtet: Nicht nur zwei Eltern-Lehrer-Tagungen (1981 u. 1991) mit vielen hundert Teilnehmer/innen fanden hier statt, Delegiertentagungen, Schulträgerversammlungen, zahllose Fach- und Regionaltreffen nutzten nicht nur den Verkehrsknotenpunkt, sondern auch die Gastlichkeit dieser Schule.

Zum 50. Geburtstag möchte der Vorstand des Bundes der Freien Waldorfschulen sehr herzlich gratulieren und auch danken für die Impulse und Leistungen, die für die ganze deutsche Schulbewegung erfolgten. Wünschen möchten wir, dass die Veranstaltungen zu diesem Anlass in den Rückblicken Dankbarkeit und Stolz für das Erreichte ebenso auslösen wie mutige Impulse für eine zukünftige Verwirklichung einer zeit- und menschengemäßen Pädagogik auf der Grundlage der Anthroposophie.

In herzlicher Verbundenheit

Walter Hiller

Grußwort der Freien Waldorfschule Wiesbaden zum 50. Jubiläum

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen der Freien Waldorfschule Frankfurt/Main,

in großer Hochachtung blicken wir hier, von der Freien Waldorfschule Wiesbaden, zu unserer hessischen Schwesterschule auf, da sie es geschafft hat, ein halbes Jahrhundert zu überstehen, zu wachsen und zu gedeihen. Diese Aufgabe, so erleben wir es auch hier an unserer viel „jüngeren“ Schule, erfordert unermüdlichen und kontinuierlichen Einsatz der Kollegen, Eltern und Schüler und eine tiefe Zuversicht in unsere gemeinsamen Wurzeln in der Anthroposophie.

Dieser enorme Einsatz vieler Kollegen hat mich persönlich am meisten geprägt. Zu einer Zeit, in der meine Lebensperspektive eher pessimistisch war, konnte ich erleben, wie durch liebevolle, hingebungsvolle Einsatzbereitschaft der Lehrer meiner eigenen drei Kinder eine Kraft in unsere Familie strömte, die unschätzbar war und nicht zuletzt mich selber auf den Weg zur Waldorflehrerin brachte.

Ich bin Ihnen damit nicht nur persönlich dankbar, sondern in einer tiefen Freundschaft verbunden und wünsche Ihnen, auch im Namen aller meiner Kolleginnen und Kollegen, für die Zukunft viele weitere Jahre des Gedeihens.

Mit freundlichem Gruß

Karin Müller

Grußworte aus der Wetterau

Liebe Schulgemeinschaft der
Frankfurter Freien Waldorfschule,

es gibt nicht wenige Orte in der Wetterau, von denen aus an klaren Tagen die Skyline Frankfurts mit ihren markanten Gebäuden im Bankenviertel oder anderswo mit dem bloßen Auge gesehen werden kann. Dabei bleiben allerdings zwei Häuser bzw. Institutionen unsichtbar. Das ist zum einen das Goethehaus, dessen berühmtester Spross das Geistesleben von Frankfurt und man kann sagen von ganz Mitteleuropa mitgeprägt hat. Und es ist die Freie Waldorfschule in Frankfurt – Ihre Schule!

Die Freie Waldorfschule Frankfurt hat einen wesentlichen Anteil, dass die Waldorfpädagogik in einer Region Mittelhessens sich beheimatet hat, die vom östlichen Teil des Taunus bis in den Vogelsberg oder von Gießen bis an die Grenzen zum Großraum Frankfurt reicht.

Als sich Eltern hier im ländlichen Raum für die Waldorfpädagogik interessierten und sich um eine Intensivierung der gemeinschaftlichen Bestrebungen zur Gründung eines Kindergartens und später zu einer Schule bemühten, kam die „Erste Hilfe“ aus Frankfurt. Lehrerinnen und Lehrer Ihrer Schule fühlten sich angesprochen und bewirkten durch ihre Initiative, dass diese außerordentlich aktiven Menschen in der Wetterau nicht nur erwärmt, sondern auch begeistert wurden.

Dazu trugen Herr Krauch, Herr Mitzenheim, Frau Roy u.v.a. bei. Auch das berufsbegleitende Lehrerseminar, das durch das Kollegium der Frankfurter Waldorfschule maßgeblich getragen wird, verhilft uns noch heute dazu, dass wir unseren Schulbetrieb mit tatkräftigen Kolleginnen und Kollegen gestalten können.

Nur so konnte die Initiativkraft für die Begründung einer weiteren Waldorfschule (es war damals die 100. Waldorfschule) zum Tragen kommen. Ihre Schule hat aber nicht nur durch dieses vorbereitende und erhaltende Engagement aus Ihrer Lehrerschaft zur Begründung und zum Bestand unserer Schule beigetragen, sondern hat uns im ersten Jahr als „Balkonklasse“ aufgenommen und auf die eigene „Geburt“ vorbereitet, so dass wir danach eigenständig gründen konnten.

Insofern blicken wir von unseren Hügeln in der Wetterau nach Frankfurt mit Dankbarkeit, Freude und Erwartung auf ein ereignisreiches Jubiläum. Wir wünschen Ihnen – der ganzen Schulgemeinschaft: Allen Schülerinnen, Schülern, Eltern, Lehrerinnen und Lehrern – einen erfolgreichen und nachhaltigen Verlauf Ihrer Festtage.

Für das Kollegium der Freien Waldorfschule Bad Nauheim

Joachim Fuß

Grußwort der Freien Waldorfschule Darmstadt

Liebe Kollegen der Freien Waldorfschule Frankfurt,

zu Ihrem großen Jubiläum in diesem Jahr beglückwünschen wir Sie sehr herzlich. Sie können bereits auf eine 50-jährige Schultradition zurückblicken, das bedeutet Stabilität und Wirkung in einer für uns noch nicht vorstellbaren Weise, verstärkt und sicher auch erschwert durch Ihre Zweizügigkeit.

Dagegen sind wir in Darmstadt nur „eine halbe Portion“: Halbe Zeit, Einzügigkeit, Hälfte Ihres Kollegiums! Voll Bewunderung schauen wir zu dem „großen Bruder“ in der Nachbarschaft auf. In diese Bewunderung mischt sich Dankbarkeit, denn Sie haben uns in der Schulgründungszeit wahrhaft freundschaftlich unterstützt.

An erster Stelle ist da das Geschenk eines Gründungslehrers zu nennen. Johannes M. Schneider stammt ja aus Ihren Reihen und führte gerade die 5. Klasse, als er nach Darmstadt wechselte und die Neugründung betreute. Außerdem besuchten eine ganze Reihe (ca. 10) des heutigen Darmstädter Kollegiums das berufsbegleitende Seminar bei Ihnen. Noch heute denken wir mit Freude an diese Ausbildungsphase zurück, an die offene, vielgestaltige Lernsituation. Zum Dritten haben Sie uns stets hilfreich unterstützt in Engpässen und Schulentwicklungsphasen.

Wir wünschen Ihnen, dass Sie noch vielen Schülern, Eltern und Kollegen mit Ihrer Großzügigkeit und Ihrer Begeisterungsfähigkeit zur Seite stehen werden und für Ihr Jubiläum ein gutes Gelingen und weitere fruchtbare Jahre als Zentrum der hessischen Schullandschaft.

Mit freundlichen Grüßen

Brigitte Streller

Grußwort der Schulgemeinschaft der

RUDOLF STEINER SCHULE
DIETZENBACH

Liebe „Frankfurter“,

die Rudolf Steiner Schule Dietzenbach möchte Ihnen ganz herzlich zum 50. Geburtstag gratulieren. Erinnern Sie sich noch? In Ihrem 33. Lebensjahr, das war im Schuljahr 1984/85, hatten Sie ein Jahr lang Besuch von 21 Erstklässlern, die am Schuljahresende Abschied nahmen, um mit der Pferdekutsche von Frankfurt nach Neu-Isenburg umzuziehen. Sie nahmen die Erfahrung mit, was es heißt, in eine „fertige“ Schule zu gehen. Inzwischen haben die Kleinen von einst längst ihre Schulzeit abgeschlossen und wir bedanken uns ganz herzlich bei unseren Geburtshelfern. Vertreter Ihrer Schule waren ja schon bei unserer Gründungsversammlung am 27. 2.1982 dabei und Ihre Interne Konferenz hat unsere Initiative beim Bund der Freien Waldorfschulen zur Gründung vorgeschlagen.

Nun sind auch wir eine „fertige“, besser gesagt fertig ausgebaute Schule. Die Kinder, die mit den brennenden Fragen unserer Zeit in die Schulen kommen, lassen ja einen Entwicklungsstillstand nicht zu. So bedarf es auch nach 50 Jahren immer wieder neuer Impulse, damit Sie Ihre erfolgreiche Arbeit zum Wohle der Kinder fortführen können.

Diese Impulse und viel Enthusiasmus zu ihrer Umsetzung wünschen wir Ihnen für die kommenden Jahre und freuen uns auf einen weiteren fruchtbaren Austausch mit unserer „großen Schwester“ in Frankfurt.

Herzliche Grüße

für das Kollegium
Sigrid Wichary

für den Vorstand
Jürgen Groschke

Grußwort der Freien Waldorfschule Vordertaunus

Zum 50-jährigen Bestehen der Freien Waldorfschule Frankfurt am Main sage ich allen, die an diesem Ort im erzieherischen Zusammenhang der Waldorfpädagogik leben und wirken, herzliche Grüße und Glückwünsche.

Ein Wort des Dankes gebührt allen Menschen, welche die Lebensgeschichte einer Idee, die aus dem Ideal geboren wurde und jetzt 50 Jahre zählt, begleitet und gefördert haben.

Die wegweisende Bedeutung dieses Impulses im Jahre 1951 in der Kronberger Straße des Frankfurter Westends bestätigt sich bis heute durch die positive Entwicklung der Schülerzahlen und die vielfältigen Aktivitäten und Veranstaltungen in und um die Freie Waldorfschule Frankfurt im Rhein-Main-Gebiet.

Es ist eine Geschichte in der Geschichte. Von den damaligen und heutigen Zeitgenossen angenommen oder abgelehnt hat sie ihren wirksamen Platz im Bund der Freien Waldorfschulen, der hessischen Schul- und Bildungslandschaft und der weltweiten Schulbewegung.

Wie sonst auch ist es die Geschichte von Wenigen, von Einzelnen und von Vielen, von Stillen, deren Anteil am Ganzen wir nicht erkennen, von Prominenten, von heute Lebenden und Toten. Aber auch von Gegnern, die dem Impuls zur Verwirklichung verhalfen und von Freunden, die ihn fast verhinderten.

Die Aufgabe der Erziehung bleibt auch heute die gleiche wie zur Gründungszeit:

Was ist im Kind veranlagt,
was kann in ihm entwickelt werden?

Das Kind wurde als Mensch anerkannt,
als Wesen, mit welchem man rechnen muss,
welches man nicht an der Leine führen kann,
es aber umsichtig, unter geistiger Anstrengung
mit Gefühl und gutem Willen führen soll.

Zitat nach: Janusz Korczak

Möge der pädagogische Auftrag auch zukünftig bestehen und getragen sein vom gleich gesinnten Zusammenwirken hauptamtlich und ehrenamtlich tätiger Menschen in der Schul- und Entwicklungsgemeinschaft der Freien Waldorfschule Frankfurt am Main.

Ortrud Schmidt

Gestern ... Vom Werdegang der Schule

Die Stadt Frankfurt als Ort der Schulentwicklung

Zwei Bilder charakterisieren die geschichtliche Polarität, innerhalb der sich die Entwicklung der Frankfurter Waldorfschule in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens abgespielt hat.

Das eine Bild findet man, wenn man mit alten „Frankfurtern“ ins Gespräch kommt oder wenn man das Fotomaterial des Historischen Museums anschaut: Ein Frankfurt, dessen Innenstadt ein einziges Trümmerfeld war, die historische Altstadt ein einziger Schutthaufen und dazwischen Menschen, die sich aus diesen Trümmern wieder eine menschenwürdige Umgebung, eine menschenwürdige Kultur aufbauen wollten.

Das andere Bild sieht man, wenn man auf dem Dach unseres Haupthauses – der „Astronomie-Terrasse“ – steht und in südliche Richtung schaut: Die gigantischen Hochhäuser der großen Banken, die sich um den Ruhm streiten, das höchste Bürohaus weit und breit zu besitzen. In diesem Kontrast zwischen erlittener, nahezu totaler Zerstörung einerseits und der Hybris eines babylonischen Turmbauwettbewerbs andererseits, entwickelte sich das Leben der Frankfurter Waldorfschule.

Die Anfänge – konkret ...

Im November 1935 war die Anthroposophische Gesellschaft als „staatsfeindlich und staatsgefährdend“ verboten worden – mit besonderem Hinweis auf die Pädagogik der „anthroposophischen Schulen“, deren „nach dem Einzelmenschen ausgerichtete Erziehung nichts mit den nationalsozialistischen Erziehungsgrundsätzen gemein hat. gez. Heydrich.“ 10 Jahre später erteilt die Amerikanische Militärregierung der Anthroposophischen Gesellschaft in Groß-Hessen die Lizenz und am 2.5.1947 der Kulturausschuss des Magistrats der Stadt Frankfurt der Anthroposophischen Gesellschaft, Goethe-Zweig Frankfurt, die Genehmigung, „im Sinne der vorgelegten Satzung sich im Bezirk Frankfurt zu betätigen.“

Damals lagen nicht nur die Innenstadt und ganze Stadtteile in Trümmern, auch die Mainbrücken waren gesprengt. Es gab nur behelfsmäßige Übergänge, keine Straßenverbindung nach Sachsenhausen.

Erwin Horstmann erzählt vom Frühjahr 1947, als ein Kollege und er eines Abends über die hölzerne Behelfsbrücke gingen, wie dieser zu

ihm sagte: „Ich glaube, wir sind in Frankfurt nun so weit, dass wir die Gründung einer Waldorfschule unternehmen können.“ Und als ich freudig zustimmte, griff er die Sache gleich an, indem er sagte: „Gut, also dann übernehmen Sie es, die Gründungsversammlung für den Schulverein vorzubereiten. Ich werde die Genehmigung der Militärbehörde beschaffen.“

Die Gründungsversammlung für den Schulverein fand am 4. Juli 1947 statt. Und schon nach einem Jahr hatte der Verein etwa 150 Mitglieder und entsprechendes Vereinsvermögen – da kam die Währungsreform und man musste von vorn anfangen.

Als am 3. Dezember 1950 im Vorfeld der Schuleröffnung bei der Einweihung unseres Waldorfkindergartens Herr Georg Hartmann aus Dornach Frl. Mursalle und die Kindergarten-Eltern begrüßte, sang ein kleiner Chor:

„Die Sonne schaue
um mitternächtige Stunde.
Mit Steinen baue
im leblosen Grunde.

So finde im Niedergang
und in des Todes Nacht
der Schöpfung neuen Anfang,
des Morgens junge Macht. ...“
(Rudolf Steiner)

Ingeborg Schröder

Der Altbau 1961

Der lange Weg zum eigenen Haus

Bereits im Oktober 1950 war die neue Waldorfschule staatlich genehmigt worden, und am 16. April 1951 begann in einem großen Wohnhaus im Frankfurter Westend (Kronberger Str. 43) die Schule mit den Klassen 1 bis 6 ihre Arbeit.

Vier Jahre später waren die Räumlichkeiten schon zu eng, so dass die Schule einen zweiten Standort brauchte. Sie fand ihn in der Nähe des heutigen Standortes in der Fritz-Tarnow-Straße. Dort wurden die ersten Klassen untergebracht, während die Oberstufe in der Kronberger Straße beheimatet blieb.

Das war ein ungeheures Provisorium, das natürlich mit Macht dazu drängte, einen eigenen Bau zu errichten. Und das geschah erst in den Jahren 1960 bis 61.

Ernst Weißert, der Gründer des Bundes der Freien Waldorfschulen, wies darauf hin, dass die Frankfurter Schule von den 26 damals bestehenden Waldorfschulen am längsten auf ein eigenes Haus warten musste, und er stellte damals aber auch fest, dass dafür die Lage eine wunderschöne war – mitten im Grünen. Davon ist im Laufe der Jahrzehnte immer weniger übrig geblieben. Das Grün, das man heute sieht, ist nur noch ein Restbestand der damaligen Grünfläche. Nach dem Westen zu erstreckte sich die Großgärtnerei Sinai, im Nordosten, wo heute das Aja-Textor-Goethe-Haus steht, wogte im Sommer ein Getreidefeld und nach Osten zu war noch lange nicht von einem Autobahnanschluss die Rede.

Grundsteinlegung 1960

Aus der Urkunde des Grundsteines

Am 6. März 1960 legen der Waldorfschulverein Frankfurt/M e.V. als Bauherr und Herr W. Beck als Architekt zusammen mit der Lehrerschaft für das Haus der Freien Waldorfschule Frankfurt/M diesen Grundstein:

Des Geistes Sphäre ist der Seele Heimat,
Und der Mensch gelangt dahin,
Geht er den Weg des wahren Denkens,
Wählt er des Herzens Liebekraft
Zum starken Führer sich,
Und öffnet er dem inneren Seelensinn
Der Schrift, die überall
Im Weltensein sich offenbaret,
Die er stets finden kann
Als Geistverkündigung
In allem, was da lebt und lebend wirkt,
In allen Dingen auch,
Die leblos sich im Raume breiten,
In allem, was geschieht
Im Werdestrom der Zeit.
(Rudolf Steiner)

Die Opfer, die damals von Eltern und Lehrern aufgebracht wurden, um den Schulbau zu finanzieren, verdienen es, immer wieder ins Gedächtnis gerufen zu werden. Eine Anekdote aus dieser Zeit: Die Sicherheiten, die die Schule für die Kredite geben konnte, waren zu gering. Dadurch entstand eine Finanzierungslücke. Da nahm ein Vater, der sehr aktiv im Vorstand des Schulvereines mitarbeitete, eine Hypothek auf das eigene Haus auf, um die vollständige Finanzierung des Schulbaues zu sichern.

Herr Dr. Kalbe und die Schule als „Nebenbeschäftigung“

Am besten liest man die alten Schulmitteilungen und Bauberichtshefte, dann erlebt man die besondere Tatkraft, mit der das ehemalige Vorstandsmitglied Herr Dr. Kalbe der werdenden Schule zu dem jeweils Notwendigen verhalf. Als es um das eigene Gehäuse, das Grundstück und die Baufinanzierung ging, haben die Finanzfachleute im Vorstand gezögert und gemeint, das Geld dazu wäre „auf dem Mond“.

Der Altbau Ende August 1960

Ich habe Dankbriefe an Spender für die neue Schule gesehen – keine vorgedruckten Zettel – und wenn es nur DM 5,– waren! Frau Fendt saß abends, wenn Dr. Kalbe aus der Praxis in der Mainzer Landstraße nach Hause kam, schon bereit zum Diktat. Noch war damals das staatliche Zuschusswesen nicht einfach geregelt; Jahr für Jahr musste man von Neuem um entsprechende Berücksichtigung im Hessischen Landeshaushalt einkommen. Einmal kamen völlig überraschend noch DM 20 000,– und Dr. Kalbe entschied schnell: „Nun können wir eine Schulküche einrichten!“ (Die Lehrerkonferenz meinte zögernd, dass wir wohl 20 Essen täglich brauchten – wir haben von Anfang an nie weniger als 80, meist über 100 Esser gehabt – in der einzügigen Schule!)

Dass er am Bußtag 1978, erst 60-jährig seiner Familie und uns plötzlich entrissen wurde, bedeutet einen schmerzlichen Einschnitt in

Richtfest Altbau

unserer Schulgeschichte. Bei der Einweihung des neuen Schulhauses 1961 dankte Herr Ernst Weißert im Namen des Bundes der Waldorfschulen Herrn Dr. Kalbe für „seine dynamische, starkmütige Vorkämpferschaft.“ Wir erlebten ihn in all den Jahren als sichere Rückendeckung in der Öffentlichkeit.

Ingeborg Schröder

Das Kindergartengebäude

Die Schule wächst ...

Im März 1961 wurde der heutige Altbau mit Schulleben erfüllt. In den folgenden 10 Jahren wurde die Schule bereits um zwei Bauten erweitert: 1967/68 kam der Pavillon hinzu und 1970/71 bekam der Kindergarten eine eigene Behausung.

Der Andrang von Kindern und Eltern nahm Ende der 60er Jahre und Anfang der 70er Jahre so zu, dass der Erste von zwei für unsere heutige Situation wesentlichen Entschlüssen gefasst wurde. Im September 1974 entschloss sich das damalige Kollegium, die Schule zweizügig zu führen. Das bedeutete, dass man einen großen Erweiterungsbau in Angriff zu nehmen hatte und sofort Parallelklassen aufnahm. Die Alternative, die in langen Konferenzen diskutiert wurde, war eine zweite Waldorfschule in Frankfurt zu gründen. Dies war damals nicht möglich. Heute, 25 Jahre später, ist die Frankfurter Schule zweizügig und es gibt im Großraum Frankfurt mehrere „zweite Frankfurter Waldorfschulen“.

Ingeborg Schröder

Ab 1975 wurde Jahr für Jahr eine weitere Parallelklasse aufgenommen, so dass kurz vor der Zeit des Mauerfalles die Frankfurter Schule von der ersten bis zur dreizehnten Klasse zweizügig war.

Der Pavillon

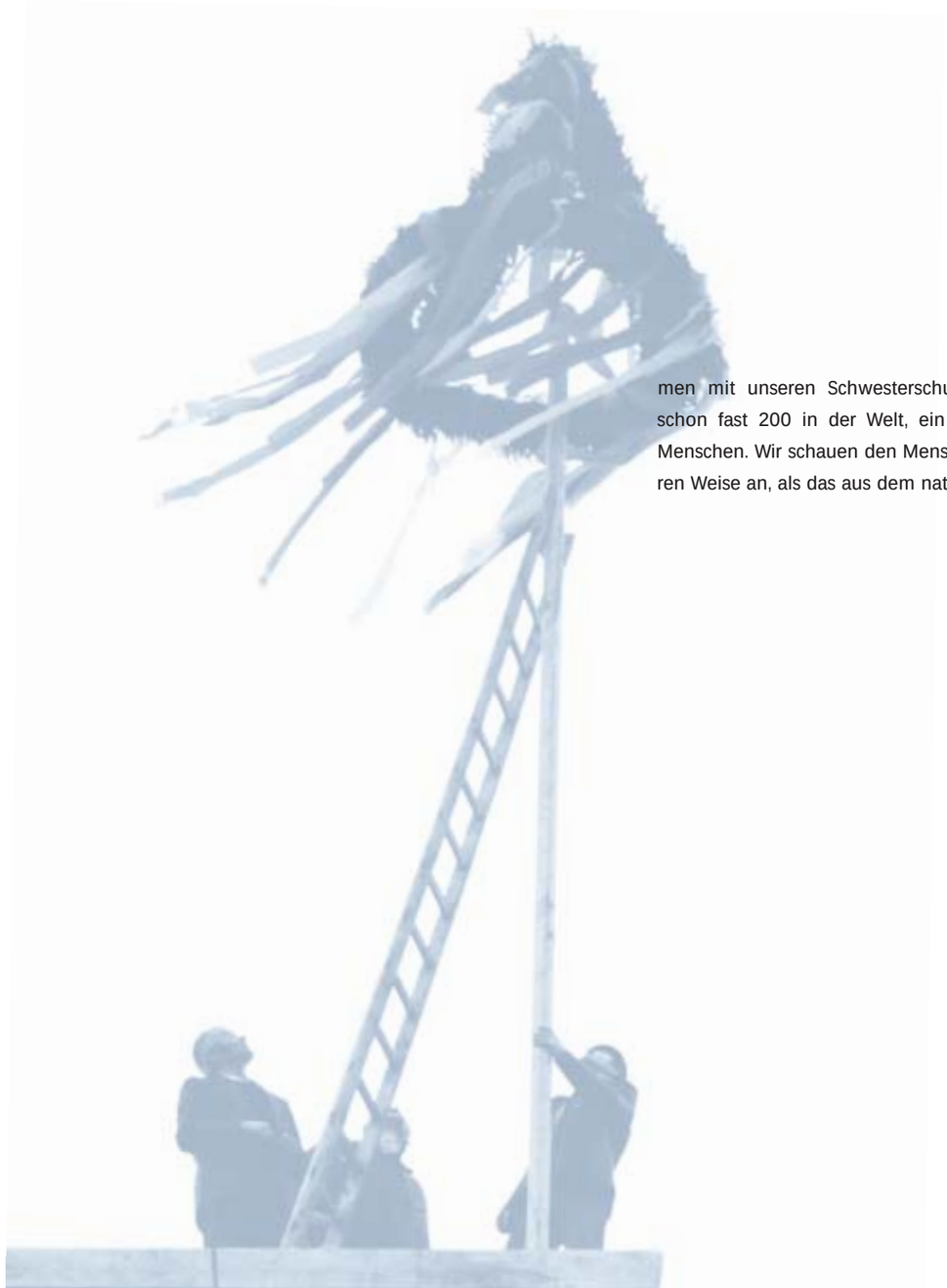
1977 bis 1981 entstanden der Klassentrakt und der große Festsaal. Da ein „gewaltiger Überfluss an Geldmangel“ vorhanden war, sollte nur der Rohbau fertig gestellt und der Innenausbau von Jahr zu Jahr allmählich weitergeführt werden. Auch der große Festsaal sollte nur – im Rohbau belassen – provisorisch benutzt werden. Am 30. September 1978 wurde der Erweiterungsbau in einer großen öffentlichen Feier eingeweiht. Der Saal roch nach Beton, wurde von Ölbrennern – wie sie damals auf Baustellen benutzt wurden – notdürftig beheizt, die Schulstühle aus den Klassenzimmern standen lose auf dem rauen Boden und das Schulorchester saß auf der Bühne. Frau Ingeborg Schröder begrüßte die Gäste. Herr Hans Georg Krauch hielt eine die Anwesenden tief beeindruckende Rede. Die Schüler druckten diese Ansprache später in ihrer Schülerzeitung „Echolot“ ab. So ist sie uns erhalten geblieben:

Ansprache zur Einweihung des Neubaues im September 1978

Wir befinden uns hier – das können wir erleben, wenn wir uns im Raum umschauen – im Stande der Wahrheit. Vielleicht noch nicht ganz im Stande der vollen Schönheit, aber im Stande der Wahrheit insofern, als in diesem Raum die Werkspuren zu erleben sind, die tragenden Kräfte. Es wäre ein Irrtum zu glauben, dieser Raum sei ein Luxusgebäude. Er ist eine zentrale Stätte unserer Arbeit und zwar einer Arbeit, die vielleicht in der Erziehung noch viel zu wenig geleistet wird. Nämlich die zentrale Stätte der Erziehung zu einem sozialen Vermögen, zu einer sozialen Fähigkeit. Es ist ja ein weit verbreiteter Irrtum in unserer Zeit, man könne soziale Konzepte ausdenken. Menschen können miteinander sozial leben, und dazu müssen sie erzogen werden. Sie müssen sich selbst in der Gemeinschaft erleben können. Sie müssen im täglichen gegenseitigen Sich-Wahrnehmen auf die Innerlichkeit des anderen Menschen zugehen können, und das geschieht hier im Raume.

Verehrte liebe Eltern – es war eine bewegende Stunde gestern mit ihren Kindern hier zusammen zu sein und die Kinder auf der Bühne zu erleben – unsere Schülerinnen und Schüler zeigen zu sehen, was sie sich erarbeitet haben. Und die Lehrer sind tief dankbar, dass diese Elternschaft – und es ist vornehmlich diese Elternschaft – es ermöglicht hat, dass eine solche Stätte der Erziehung hier sein kann. Damit sind viele Opfer auch verbunden, das wissen wir. Und wir haben gestern erlebt im ersten Zusammensein mit den Kindern hier, wie das ein Quell inneren Lebens ist, was in diesem Raum entstehen kann. Und ich glaube, wenn wir hinblicken in die Zukunft, dann dürfen wir uns erhoffen, dass im Miteinander, da, wo die Arbeit sich auch in ihrer künstlerischen Ausgestaltung zeigt, wir in Zukunft mehr und mehr Fähigkeiten gewinnen.

Hans Georg Krauch



men mit unseren Schwesterschulen, es sind wohl jetzt schon fast 200 in der Welt, ein inneres Ideen-Bild vom Menschen. Wir schauen den Menschen noch in einer anderen Weise an, als das aus dem naturwissenschaftlichen und

Unter den offiziellen Gästen war auch Heinz Herbert Karry – der damalige hessische Wirtschaftsminister – zu Gast. Er hatte ein Grußwort zu überbringen und sprach über die Bedeutung der Waldorfschulen in unserem Kulturleben. Ein Satz seiner Ansprache hat damals viele der Zuhörer tief bewegt. Karry rief in den Saal: „Wenn es 1933 genügend Waldorfschulen in Deutschland gegeben hätte, dann hätte der Nationalsozialismus in Deutschland niemals Fuß fassen können!“

Dieses Wort des einige Zeit später von Terroristen in seinem Haus erschossenen Ministers hat auch heute noch für unsere Schule verpflichtenden Charakter. Denn wir haben aus dem anthroposophischen Menschenbild heraus, das den Menschen in seinem Ewigkeitswert erkennen lässt, die Verpflichtung, die Kinder zu Toleranz und

Achtung allen Menschen, allen Lebewesen, ja der ganzen Erde gegenüber zu erziehen.

Der zweite große Entschluss, der in der Mitte der 70er Jahre gefasst wurde, war die Bewerbung um die staatliche Anerkennung der oberen Klassen als gymnasiale Oberstufe. Einer der Impulse war, den Schülern, die bis 1976 das weit schwierigere externe Abitur abzulegen hatten, dieselben Voraussetzungen zu ermöglichen, die alle anderen hessischen Schüler bereits hatten.

Es waren aber auch pädagogische Aspekte, die das damalige Kollegium bewogen, die Schule zweizügig auszubauen. Die große Hoffnung war damals, eine differenzierte Oberstufe aufzubauen, so wie sie in Kassel realisiert werden konnte. Die Bemühungen scheiterten aber an zu großen äußeren Widerständen.

Die Schülerbibliothek

Die letzten zehn Jahre

In den 90er Jahren hat sich die Schule in vielem sehr verändert, auch wenn das zunächst nicht ins Auge fällt.

- Seit 1995 beherbergt die Schule einen Hort, der mittlerweile auf 3 Gruppen mit insgesamt 70 Kindern und 9 Pädagoginnen und Pädagogen angewachsen ist.
- Der Kindergarten hat seit kurzem eine zusätzliche Nachmittagsgruppe eingerichtet. Das machte bereits einen Anbau am bestehenden Kindergartengebäude notwendig, der im Sommer 2000 bezogen wurde.
- Seit 1989 gibt es für die Schüler eine Schülerbibliothek, die stetig gewachsen und durch ihre Angebote bei den Schülern sehr beliebt ist. Obwohl die Bibliothek mittlerweile über zwei Schulräume verfügt, ist sie immer noch zu klein. Im Frühjahr 2002 soll sie um einen weiteren Raum vergrößert werden.
- Ein Schülercafé ist eingerichtet worden, das Angebote für den kleinen Hunger hat und eine Möglichkeit für Geselligkeit bietet.
- Um den veränderten Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Schulanfänger besser gerecht zu werden, ist nach langen Überlegungen eine neue Stundentafel entwickelt worden, die vor allem für die ersten drei Klassen wesentliche Veränderungen bewirkt hat.

Diese stillen Wandlungen des Schullebens haben Räume gebraucht. Und so kam es, dass eine akute Raumnot immer mehr spürbar wurde. Das führte zu dem Entschluss, die Schule völlig neu zu strukturieren und für die ersten drei Klassenstufen ein eigenes Gebäude zu bauen. Für dieses Projekt konnte das renommierte Architekturbüro „plus+“ gewonnen werden. Im Dezember 2000 wurde mit den Bauarbeiten begonnen und im Februar 2001 der Grundstein gelegt.

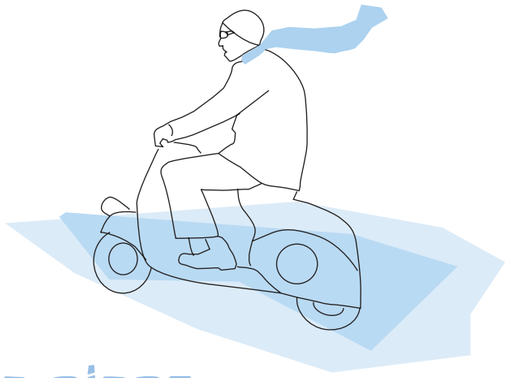
Mit dem 50-jährigen Jubiläum soll gleichzeitig das Richtfest des Neubaues gefeiert werden. Das ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass die Schule zwar Tradition hat, aber immer noch lebendig ist: Sie wandelt sich und wächst – sie hat Zukunft.

Edwin Hübner

Die Grundsteinplatte, Februar 2001

Das erste Modell, Mai 2000

Kronberger Straße 43



Aus der Erinnerung eines ehemaligen Lehrers

Erinnerung ist nicht leicht, zu viel versank
in Tiefen unerreichbar.
Die Bilder sind, der Phantasie sei Dank,
Gewesenem vergleichbar.

Was kann ich über die frühen Zeiten der Frankfurter Freien Waldorfschule sagen? Es war im Herbst 1953. Ich hatte meine Ausbildungen hinter mir und suchte nach der Verwirklichung meines Jugendtraumes: Schularzt an einer Waldorfschule zu werden und gleichzeitig eine Praxis zu begründen. Ich hatte mit meinem Fahrrad-Motorrad schon mehrere Städte besucht. Ich hatte nette Menschen angetroffen, aber keine Möglichkeit für meine Absichten. In Wiesbaden versagte das Motorrädchen, ich musste es gegen Wechsel in ein gebrauchtes Maicomobil eintauschen. Mit dem gelangte ich nach Frankfurt und in die Kronberger Straße. Mit etwas Herzklopfen stieg ich die breite Mitteltreppe hinauf und trat in das Büro der Freien Waldorfschule. Dort waren viele plaudernde Menschen beieinander. Da war die Frau Schlosser, die das Büro leitete und mich an Frau Elsa Niemann als die Schulleiterin verwies. Diese war eine breite und kräftige alte Dame. Sie wurde mir als die Gründungslehrerin vorgestellt. Sie berichtete ein wenig von den vergangenen zweieinhalb Jahren und war überaus freundlich. Ich wurde anderen Lehrern vorgestellt. Bald saß ich, mit Frau Bülow auf dem Sozius, auf meiner Maico. Sie lenkte mich bei Dunkelheit und Regen über die basalt-gepflasterten Miquel- und Adickes-Alleen in das Ostend. Frau Bülow führte mich in die Schulgründungsgeschichte ein: Zuerst sei da Fräulein Mursalle gewesen, die im Dezember 1950 mit einem kleinen Kindergarten begonnen habe. Für die Gründung der Schule habe sich besonders die Ärztin Frau Dr. Ursula Schütze eingesetzt. Diese sei auch an den Verhandlungen mit den Behörden beteiligt gewesen. Auch mit Baufirmen zur Herrichtung der Schulräume in der Kronberger Straße habe sie verhandelt. Endlich habe die Schule Ostern 1951 geöffnet werden können. Der Unterricht habe mit fünf Klassen begonnen. Nun suche die Schule einen Schularzt, der auch die Biologie in der Oberstufe unterrichten könne. So kam es zu einer Verabredung: Die Konferenz wolle Erkundigungen über mich bei Herrn Dr. Husemann in Wiesneck einziehen, bei dem ich ein Jahr lang gearbeitet hatte. Dann bekäme ich weitere Nachricht.

Bei unserem nächsten Besuch in Frankfurt, wieder mit dem Motorrad, war auch meine Frau dabei. Diesmal bekam ich die Zusage, und wir sahen uns nach einer Wohnmöglichkeit in der Gegend des Westends um. Zwischen Ruinen wurden neue Häuser gebaut. Nun hatte ich mich bei den Mitgliedern des Vorstandes vorzustellen. Da war Herr Kübel, der in einem verschont gebliebenen Haus nahe dem Platz der Republik in der Mainzer Landstraße sein Büro hatte. Auch Familie Zahn lernten wir kennen. Sie war eine große Stütze für die Schule. Nicht vergessen darf ich unseren Besuch bei Herrn Professor Meier, der sich sehr für die Schule einsetzte. Er brachte im Gespräch mit meiner Frau und mir die Frage auf, ob ich der Schule treu bliebe, auch wenn meine Arztpraxis einmal stark anwachsen würde? Er sagte etwa wörtlich, sie hätten es nicht gerne, dass ich die Schule als Sprungbrett benützen würde; sie wollten aber in dieser Hinsicht keinen Vertrag mit mir machen. Wir konnten ihn mit bestem Gewissen beruhigen, war ich doch der Schularzttätigkeit wegen nach Frankfurt gekommen. Wir schieden in bestem Einvernehmen.

Am 4. April 1954 begann meine Schultätigkeit. Ich war alsbald in vollem Einsatz. Herr Birke war gekommen. Er bat mich – neben den Hospitationen in den Klassen und neben den Elternabenden – Vorträge zu halten über die Entwicklung des Kindes. Die fanden im Keller statt. Stühle wurden in dem dunklen Raum aufgestellt. Dienstags! Da durfte ich dann alles, was ich im Studium und aus der Anthroposophie über die heranwachsenden Menschen gelernt hatte darstellen. Es war eine gute Vorbereitung auf den Unterricht. Meine erste Epoche fiel in den Mai – ich musste erst als Lehrkraft zugelassen werden.

Der Unterricht bereitete mir nicht nur Freude, galt es doch nicht nur zu lehren, es galt auch zu erziehen, was bedeutet, dass in der Klasse aufmerksame Ruhe herrscht für ein lehrendes Gespräch.

Aber ich hatte Glück, diese 9. Klasse hatte freundliche Schüler. Mit einigen von ihnen habe ich noch heute Kontakt. Aber es kamen auch andere Schulstunden auf mich zu: Vertretungen! Da durfte ich Rechnen in der dritten Klasse, Erdkunde in der Vierten, 1958 sogar Algebra in der 8. und Geometrie in der 9. Klasse unterrichten. Da habe ich – im Gegensatz zu den Biologieepochen – jeden Abend vorher lernen müssen! Dann kamen Monatsfeiern in der Musterschule; denn wir hatten ja keinen Saal. Öffentliche Monatsfeiern erinnere ich im Philanthropin und im Theater am Turm. Und dann die Weihnachtsspiele mit so wenigen Lehrern. Da musste so mancher zwei Rollen übernehmen, etwa Adam und Stichel, oder Gottvater und Josef.

Auch der Teufel war als Zweitrolle zu haben. Doch das besserte sich mit dem Wachstum der Schule.

Nun aber mangelte es bald an Räumen. Durch Vermittlung von Herrn Tarnow, der seine Zwillinge in der Schule hatte, bekamen wir die Möglichkeit, einige Klassen in die neu gebaute Schule am Dornbusch zu verlegen. Das war die Rettung und das war schön, – aber ungemein anstrengend für die Lehrer, die alsbald mit Rädern hin und her fuhren, wobei es zum Dornbusch aufwärts geht!

Gedacht werden muss hier des Vorstandsmitgliedes Dr. Georg Kalbe, der in der trüben Situation des Lehrens in zwei Schulhäusern die Initiative ergriff für einen neuen eigenen Schulbau. Dabei kam uns – d. h. dem aktiven Vorstand – ein Anruf des Direktors der SüWAG entgegen, der mich auf ein Grundstück aufmerksam machte und einen Gesprächstermin vereinbarte. Herr Dr. Kalbe nahm das Gespräch wahr; es führte nach vielen Mühen zu unserem jetzigen „Altbau“. Inzwischen verließ Herr Dr. Steindecker die Schule. Frau Ingeborg Schröder kam aus Hamburg, um die Lizenzträgerschaft der Schule zu übernehmen, die Dr. Steindecker inne gehabt hatte. Das erste Abitur wurde als Externen-Abitur Ostern 1959 abgelegt, zwölf Jahre nach der Gründung des Waldorfschulvereins am 4. Juli 1947!

Wir wünschen der Schule, die jetzt unsere Enkel besuchen, viel Segen für die Zukunft. Ich freue mich daran, dass ich ehemalige Schüler als Lehrer in unserer Schule wiedersehe! Im Schreiben dieser Zeilen denke ich an die Lehrerkollegen und Arztkollegen, die uns vorzeitig oder auch in hohem Alter verlassen haben, ihnen fühle ich mich verbunden, sie werden mit uns verbunden sein.

Ernst Harnischfeger

Aus der Erinnerung eines ehemaligen Vorstandsmitgliedes

Das Modell des Altbaus

Die „inkonsequente“ Planung

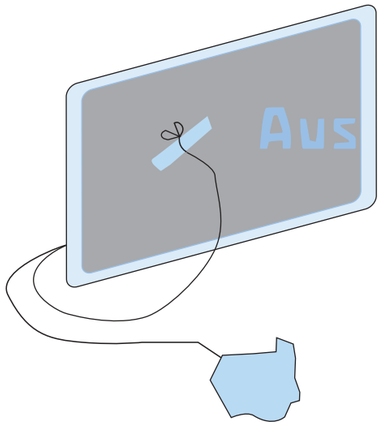
Nachdem unsere neu gegründete Schule mehrere Jahre in der Kronbergerstraße und im Dornbuschviertel zur Miete untergebracht war, planten Vorstand, Lehrerschaft und Eltern einen eigenen Neubau. Wir mussten bauen, um die für den weiteren Klassenaufbau notwendigen Räume bereitstellen zu können; wir wollten vor allem auch bauen, um die der Schul-Idee entsprechende Bau- und Raumgestaltung zu ermöglichen.

Am 19.11.1958 fand die entscheidende Besprechung bei dem Leiter des Stadtplanungsamtes, Baudirektor Krüger, statt. Zu unserer Delegation gehörten außer unserem Architekten, Herrn Beck aus München, Herr Dr. Kalbe und Herr Ackermann vom Vorstand und Herr Locher, unser künftiger Geschäftsführer. In einer internen Vorbesprechung hatte Herr Beck uns anvertraut, er habe die vorzulegende Zeichnung ein klein wenig verändert, um den vermutlich an gewohnte Gestaltungsweisen gebundenen Amtsstellen die notwendige grundsätzliche Zustimmung zu erleichtern.

In der mit Spannung erwarteten Besprechung ergänzte Herr Beck dann die ausgebreitete Zeichnung mit geschickten Erläuterungen und beantwortete verschiedene weitergehende Fragen des Bauamtsleiters. Nach Minuten seines nachdenklichen Betrachtens der Zeichnung und für uns fast quälenden Schweigens erklärte dieser dann ruhig und bestimmt zu unserer großen Erleichterung – sinngemäß: „Der Entwurf gefällt mir sehr, aber ...“ – und er zeigte mit dem Finger darauf – „warum sind sie an diesen Stellen inkonsequent geworden, weshalb das?“ Durch diese Frage entspannt, bekannte Herr Beck lachend den Grund der „Inkonsequenz“, bestätigte er damit doch zugleich das sensible Einfühlungsvermögen des erfahrenen Amtsleiters. Man spürte die gegenseitig empfundene Anerkennung, ja Sympathie der befähigten Fachleute.

Nach über einer Stunde fand die Besprechung in lebhafter Unterhaltung ihren Abschluss, vor allem mit der grundsätzlichen Zustimmung zur Planung des Schulgebäudes, wie wir es wollten.

Herman Ackermann



Aus der Erinnerung ehemaliger Schüler

Die guten alten Zeiten

Als gelehriger Waldorfschüler bin ich natürlich versucht, meine Erinnerungen an die Schulzeit (Ostern 57 bis Sommer 70 –Langschuljahr–) mit unserer Nach-Abitur Fahrt nach Luxembourg beginnen zu lassen und gewissermaßen „ich-stärkend“ rückwärts zu gehen, um dann bei meiner Einschulung zu landen.

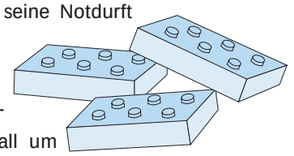
Ich fange aber lieber mit Letzterem an: 1957 hatte die Schule noch kein eigenes Haus, das kam erst 1961 als Neu(Alt)bau daher. Wir wurden also in einer grauen Aula des Wöhlergymnasiums eingeschult. Einer nach dem anderen musste von den Eltern zur Klassenlehrerin nach vorne gehen und wie immer war ich froh, dass weder mein Vor- noch Nachnahme mit A oder Z anfing, da konnte ich erst mal sehen, wie die anderen es machten.

Unterricht hatten wir in einem Trakt der Fritz-Tarnow-Schule. Öffentliche Monatsfeiern wurden im Turmpalast veranstaltet, nicht in einem der kleinen Kinos, sondern damals gab es einen riesigen Saal. Die Oberstufe war in der Kronberger Straße untergebracht. Einmal hatten wir dort Unterricht und ich musste mit der Linie 13 in den Reuterweg fahren. Ich habe mich fürchterlich verlaufen und soweit ich mich erinnere, den Unterricht verpasst.

Ja der Weg zur Schule: Entlang der Eschersheimer Landstraße standen auf beiden Seiten Bäume und in der Mitte fuhr die Straßenbahn mit lebendigen kassierenden Schaffnern, die mittels Lederleinen dem Fahrer das Abfahrtsignal gaben. Manchmal durften wir auch daran ziehen z.B. wenn ein bestimmter, etwas rotköpfiger großer Fahrer wieder einmal zu schnell anfuhr und die Sicherung heraussprang.

Thomas Kracht konnte in die Schule laufen, kam aber eine Zeit lang aus unerklärlichen Gründen immer zu spät zum HU (Hauptunterricht). Er ging pünktlich zu Hause los! Das Rätsel verbarg sich hinter einem Bauzaun; eine Baustelle mit Baumaschinen und Arbeitern, die es zu bestaunen galt.

Dann waren da die Bausteine für den Neu(Alt)Bau, die wir verkaufen sollten. Unsere allemal auch damals schon strapazierten Eltern mussten sie uns abkaufen, na ja, die Oma hat vielleicht auch ein paar gekauft! Einige Eltern setzten sich sehr für die Schule ein! Zum Beispiel Dr. Kalbe, dessen Sekretärin für jede Spende einen persönlichen Dankesbrief schrieb! Er war es auch, der seinem Sohn und mir eine langte, weil wir ihn in der Mittagspause störten, oder war es wegen des in LEGO eingemauerten Goldhamsters, der dort in seiner Not seine Notdurft verrichtete?



Unsere Väter wetteiferten auf jeden Fall um das anthroposophisch korrekte Verhalten, als es um die Anschaffung einer elektrischen Eisenbahn ging. Am Ende erhielten wir sie dann doch eher, als sie es sich gegenseitig versprochen hatten! Heute sind’s wohl die Computer und die Glotze, aber heute wie damals wurden die kompromittierenden Geräte zur Seite geschafft, wenn ein Hausbesuch des Lehrers angesagt war! Ob man ihn damals oder heute täuschen konnte?

Ja, ja, man hatte so seine Last mit den Lehrern, die einfach kein Verständnis für den Zeitgeist haben wollten. Die Mädchen wollten Nylonstrümpfe und Schminke und die Jungens Schlaghosen. Das Kollegium hatte auch damals seine Probleme mit den Französisch-Lehrern: Wir hatten in 6 Jahren 4 – 6 verschiedene: Einer davon war der junge Monsieur Olié, der uns mit: „Schreiben Sie fünfzisch mall ‚le silence est d’or’ Was Sie reden immer noch? Hundert mall !“ das Schwätzen abgewöhnen wollte, und dann plötzlich einen Auto-Türgriff aus der Tasche zog und raus rannte, um seinen Uralt-Citroen wieder anzulassen, weil dieser kein Frostschutzmittel hatte und es ach so kalt war.

Wir waren auch nicht immer so nett zu unseren Lehrern. So gruben wir z.B. im Gartenbau Herrn Kreiliger eine Grube oder legten dem Lateinlehrer Wittkamp eine Scheibe Wurst ins Klassenbuch. Einer duckte sich und ein anderer erhielt die Ohrfeige, und wie war das mit: „John (Traubner), wollen Sie Ihre Strafarbeit jetzt oder erst später?“ Unabhängig von Johns Antwort erhielt er sie immer! Herr Weite war es auch, der uns als Chorersatz das Grundgesetz beibrachte: **„Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Was ist unantastbar? „Die Würde!“. Wessen Würde ist unantastbar? „Des Menschen!“. Was ist die Würde des Menschen? „Sie ist unantastbar!“.** Any questions? Ja die Lehrer! „Erstunken ist noch keiner, aber erfroren viele: Die Fenster bleiben zu!“ (Herr Poppe). „Unter de Gaulle entstand eine Kinderwelle“ (die Mädchen lachten, wir Jungens wussten nicht richtig warum). „Wenn Sie einer Ziege Salz zu lecken geben, leckt sie Sie wo Sie wollen“. (Beides Harnischfeger im Biologieunterricht). Apropos Biologie: Der erste Kuss auf der Klassenfahrt auf den Belchen (Schwarzwald) wurde eigentlich nur von den Beteiligten gewürdigt, vom Lehrkörper (Frau I. Schröder) weniger. Den Besitzer des Ebers, den wir auf unserer Landbaupraktikumsfahrt mit viel Hallo geritten haben, erfreuten wir auch nicht: Die Haftpflichtversicherung eines Vaters beglich den angeblichen Schaden.

In der Oberstufe ging es um Nachhilfe in der Eurythmie bei Frau Struck, um Schulstreiks, Sit-Ins gegen den Vietnamkrieg oder um die Mao-Bibel und um die so tolle Kulturrevolution, die wir mangels eigener Wahrnehmung verherrlichten. Vom Zeitgeist inspiriert, versuchten wir es mit Dialektik im Unterricht, zitierten Marx & Co und hatten nicht so viel Verständnis für dDhg (= der Doktor hat gesagt).

Inzwischen sind wir aber wohl alle geheilt, und wenn wir unsere eigenen Kinder beobachten, stellen wir fest: Es hat sich im Prinzip nichts geändert, nur die Umstände ein wenig! Und eigentlich muss die Überschrift lauten: Die etwas anderen alten Zeiten.

Christoph Fritzsch

Meine wichtigste Erfahrung

Als ich darauf angesprochen wurde, einen kurzen Beitrag für das 50-jährige Bestehen der Frankfurter Waldorfschule zu schreiben und die mit ihr verbundenen Erfahrungen zu schildern, kam mir als Erstes mein Sozialpraktikum in den Sinn.

Dieses absolvierte ich in der 11. Klasse. Damals war es schon lange mein Wunsch gewesen, einmal nach Schottland in das Land der ewigen Weite und des niemals endenden Himmels zu reisen. Somit verband ich meinen Traum mit dem Sozialpraktikum und wählte eine Camphill-Einrichtung, eineinhalb Stunden von der nächstgrößeren Stadt Aberdeen entfernt.

Das ganze Praktikum hindurch wurde ich mit Leid, Freuden, bis hin zu den Fragen nach dem Sinn des Lebens konfrontiert. Jeder Arbeitstag, der morgens um 6:00 Uhr begann und meist um 23:00 Uhr endete, ließ mich die Anstrengungen des Lebens erfahren. Mir begegneten unter den Schwerstbehinderten, den Helfern und den Hauseltern sowie den Bewohnern des Dorfes und der Stadt Freundlichkeit, Abneigung gegen die hilfsbedürftigen Menschen, Dankbarkeit, unwahrscheinliches Leiden sowie auch Liebe, Lernen, Verzweiflung und Verständnis meinerseits gegenüber den Behinderten. Ich hatte mit vielen Neuigkeiten, wie Unbeholfensein zu kämpfen und zugleich liebte ich die Arbeit. Ich fand dort eine liebe Freundin und habe mit all den Erfahrungen (ich studiere Sonderschulpädagogik und möchte später mit gehörlosen Kindern arbeiten) heute den anderen Mitstudenten gegenüber einen großen Vorteil.

Ich kann das Sozialpraktikum im Ausland nur empfehlen, da man einerseits die Hemmungen überwindet in einer fremden Sprache zu sprechen – andererseits schaltet man nicht sofort nach dem Tagesablauf zu Hause ab, sondern bleibt mitten im Geschehen – in jeder Tages- und Nachtzeit.

Jennifer Wiegand

Hier lernt man, worauf es wirklich ankommt

Was sind die sogenannten Persönlichkeitsmerkmale, die im späteren Leben wichtig werden und von Bedeutung sind?

- **sicher vor anderen Menschen stehen und reden können,**
- **kritisch hinterfragen und Dinge auch mal von einer anderen Seite beleuchten können,**
- **ein breit gefächertes Allgemeinwissen, sowie eine weit reichende Bildung,**
- **auf andere zugehen können,**
- **Verständnis und Hilfsbereitschaft für seine Mitmenschen,**
- **freudig neue Dinge anzupacken, im Vertrauen auf sich selbst und dem Wissen, dass man gelernt hat zu lernen**
- **und ein gesundes Empfinden für Umwelt und Tiere.**

Zum Erlernen dieser Dinge hat man auf der Freien Waldorfschule die Chance. Nicht, dass es eine Garantie gebe, frei nach der Idee: „Ich schicke mein Kind auf diese Schule und dann wird es automatisch diese Fähigkeiten besitzen“, nein, so einfach geht das leider nicht im Leben. Doch es werden die Möglichkeiten zu all diesen Anlagen gegeben, was man persönlich daraus macht, ist einem selbst überlassen.

Gerade die beiden großen Klassenspiele, die vielen Monatsfeiern, bei denen man alleine oder zusammen mit der Klasse etwas vor der ganzen Schule vorträgt, stärken einen ungemein.

Die vielen Erfahrungen, die man durch die „nicht staatsschultypischen“ Fächer sammelt, stärken die Allgemeinbildung und wecken viele Interessen. Das Selbstbewusstsein, welches sich in Jahren herausbildet, erlangt eine „abgerundetere“ Form, man ruht mehr in sich und packt gerne neue Dinge an.

Die vielen handwerklichen Angebote, der Schulchor, sowie das Schulorchester, die vielen bildenden Klassenfahrten, sowie die erfahrungsreichen Praktika (Landbaupraktikum und Sozialpraktikum) und natürlich die ganz „normalen“ Fächer, wie Deutsch, Biologie, Gemeinschaftskunde etc. runden das Bild dieser besonderen Schule ab.

Ich habe nie bereut auf dieser Schule gewesen zu sein, im Gegenteil. Ich kann sie jedem empfehlen und würde jederzeit wieder hingehen.

Nina Steinert

Das Kollegium 1980

Das Kollegium 1990

Das Kollegium heute

Die Klassenlehrer/innen der B-Klassen:
obere Reihe: Marlies Müller, Rosemarie Klenk-Herzig,
Marion Maikowski, Anne Gnadt, Karola Viereck, Ute Giesler
sitzend: Barbara Weber, Nicolaus Falkenberg

Die Klassenlehrerinnen der A-Klassen:
obere Reihe: Waltraud Brüggemann, Almut von Welck,
Gabriele Alsheimer, Ilse Hauck,
untere Reihe: Susanne Matzner, Andrea Hübner, Tania Elm,
Gertrud Bäumer

Die Musiklehrer/innen:
Berthold Mann-Vetter, Christoph Wagner,
Anke Sieber, Thomas Breckner
sitzend: Barbara Pröls, Elfriede Schramm

Musik: Heidrun Wormsbächer

Die Kunst- und Werklehrer/innen:
(v.l.n.r.) Anke Wellensiek, Andrea Schröder,
Heinz Francke, Joachim Kreutz,
Helgard Brachmann
sitzend: Hans-Joachim Wegner

Die Lehrerinnen für Handarbeit:
Rossana Fumagalli-Brandt, Hilda Hartmann,
Margrit Bögli-Röschke

Gartenbau: Herbert Schmitt, Barbara Figura

Die Sprachlehrerinnen:

Irmgard Krüger, Gilberte Dietzel, Renate Broßwitz

Monika Schott, Heidi Grosch, Heidrun Dzialowski, Betina Sturm,
Linda Liebers, Irene Schwenkreis, Barbara Schad

Christine Philip, Doris Lüdicke

Christina Hennemann

Die Deutsch- und Geschichtslehrer:
Rainer Kurrat, Paul Rosenfeld, Thomas Janson, Heinrich Becker

Die Mathematiklehrer:
Hans Lang, Alex Janecek, Stephan Sigler, Edwin Hübner, Wilfried Sommer

Die Chemie- und Biologielehrer:
Peter Mitzenheim, Christian Matthaei, Alexander Leitner

Die Eurythmistinnen und ihre Klavierbegleiterin:
Claudia Meyer-Thewihsen, Andrea Hübner, Regine Basfeld, Barbara Schrader
sitzend: Karin Weber, Ulrike Wildermuth

Die Sportlehrer/innen:
Martina Kuhn, Jens Vierling, Fred Endter
Kniend: Lothar Höller

Eurythmie: Peter Basfeld
Sprachgestaltung: Wulf Saggau

Die Helferinnen im Hintergrund:
Ruth Roy (Mentorin), Gertraud Dewitz (Hausaufgabenbetreuung), Ingelore Fritzsch (Mentorin), Golgohai Zaheri (Küche)

Empfang im Schulbüro: Monica Jaeger

Die Mitarbeiterinnen in der Verwaltung und der Geschäftsführer:
Dorothea Schenking, Sieglinde Jansen, Petra Richter, Annette Felde, Wilfried Schneider

Die Mitarbeiterinnen in der Küche:
Christa Bauer, Rosemarie Rudloff, Uta von Hanstein
sitzend: Maria Lange

Die Hausmeister:
Russell Durbidge, Thorsten Schluttenhofer, Sebastian Schulz, Engelbert Bäumler

Die guten Geister des Hauses:
Meral Dayaniklier, Julia Sanz Diez, Huriye Inci, Teresa Hermoso, Idalina Teixeira, Kerstin Spitzl, sitzend: Temduang Götz

Heute ...

Gespräch mit Frau Anne Gnadt zur veränderten Stundentafel

Stundenplan für eine 1. Klasse

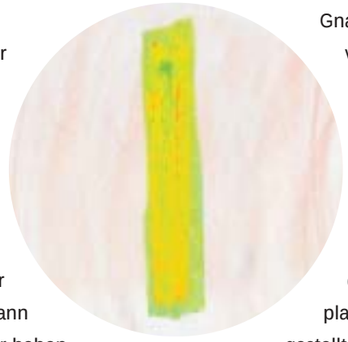
STUNDENPLAN

Zeit	MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG
08:00 - 09:45	Hauptunterricht				
09:45 - 10:15	Pause und gemeinsames Spiel				
10.15 - 10.45	Englisch	Englisch	Englisch	Englisch	Religion.
10:45 - 11:30	Musik/Handar.	Musik/Handar.	Musik/Handar.	Musik/Handar.	Malen
11:30 - 11:45	Pause				
11:45 - 12:30	Religion	Eurythmie	Spieltumen	Kl.-Lehrerstd.	Malen
12:30 - 12:45	Gemeinsamer Abschluss				

Cornelia Rühlig: Seit Sommer 1999 haben wir an der Schule eine neue Form der Stundenplangestaltung. Sie, Frau Gnadt, haben daran maßgeblich mitgearbeitet. Was war der Impuls, der zu dieser Veränderung führte? Was waren dabei die leitenden Gedanken?

Anne Gnadt: Diese Neugestaltung des Stundenplanes bezieht sich bisher vor allem auf die Unterstufe, auf die Klassen eins bis vier. In der Mittel- und Oberstufe ist ein neues Konzept noch nicht abschließend betrachtet und realisiert worden.

Anlass für die Veränderung war, dass wir Lehrer zunehmend merken, dass die Unterrichtsformen, die wir zum Teil seit Jahrzehnten praktizieren, zumindest teilweise nicht mehr greifen. Wir sahen, dass sie nicht mehr dem entsprachen, was den Kindern heute gut tut. Viele Kinder brauchen heute sehr lange, um sich in einen Klassenverband einzugliedern. Sie haben Schwierigkeiten, sich zwei Stunden lang auf eine Sache zu konzentrieren oder auf ihren Stühlchen sitzen zu bleiben. Wir merkten, dass es immer schwieriger ist, dass die Kinder untereinander zusammenfinden, dass es immer schwerer fällt, die Willenskräfte zu schulen.



In der Waldorfpädagogik gehen wir davon aus, dass die Willenskräfte – und auch die Gedankenkräfte – in diesem Alter über das Gliedmaßensystem, über die Bewegung geschult werden. Wenn wir uns dann anschauen, in welcher Umgebung die Kinder – vor allem hier bei uns in der Stadt – aufwachsen, dann ist ein Defizit unübersehbar! Die Kinder haben oft noch nicht einmal einen Schulweg. Die Spielmöglichkeiten sind heute vor allem intellektueller Art, es gibt nicht mehr dieses Laufen, Klettern, Springen, das „Vor-die-Tür-gehen-und-mir-meinen-Spielkameraden-selber-suchen“.

Das hat Folgen für die Schule. Das Heranwachsen zur Selbstständigkeit, zur willensmäßigen Eigenständigkeit kommt nicht mehr von selbst, sondern dafür müssen wir in der Schule einen Rahmen schaffen. Das beginnt bei den Kleinen damit, dass ich z.B. das, was an Bewegung fehlt, in der Schule nachholen muss. Durch Veränderung der Unterrichtsformen oder deren Zeitgestaltung wollten wir zu einer neuen Form der Stundenplangestaltung kommen. Ein weiterer Gesichtspunkt war der, dass heute in immer mehr Familien beide Elternteile berufstätig sind. Das, was früher beim gemeinsamen Mittagessen oder den Stunden danach lebte, existiert heute vielfach gar nicht mehr. Auch unter diesem Aspekt kann, soll oder muss die Schule teilweise ganz andere Aufgaben mit übernehmen als früher. Wobei wir dies nicht als „Ersatz“ betrachten, sondern positiv sehen – als eine neue Form der Tagesgestaltung.

Rühlig: Wer ist dieses „wir“?

Gnadt: Das war ursprünglich ein Arbeitskreis von Unterstufenlehrerinnen und -lehrern von Klasse eins bis vier: Klassenlehrer und Fachlehrer, Sprachlehrer, Handarbeitslehrer, Eurythmisten. Nach einem halben Jahr intensiver gemeinsamer Arbeit haben wir unsere damals noch recht revolutionären Überlegungen einer Neukonzeption des Stundenplanes der Elternschaft der Unterstufe vorgestellt.

Rühlig: Was heißt hier „revolutionär“?

Gnadt: Wir haben zum Beispiel gesagt: Die tägliche Schulzeit muss verlängert werden – nicht die Unterrichtszeit, aber die Zeit, in der die Kinder in der Schule sind, wenn die Gestaltung in sich harmonisch und gesund sein soll: Unter dem inhaltlichen Aspekt, dem sozialen und dem des Biorhythmus, d.h. das Mittagessen, die Ruhepausen usw. zur richtigen Zeit. Wir hatten an einen Zeitrahmen von 8 Uhr bis 15 oder 15.30 Uhr gedacht.

Rühlig: Ab Klasse eins?

Gnadt: Ideal ab Klasse zwei, spätestens aber ab Klasse drei. Dann könnte man in Ruhe morgens lernen, hätte zur richtigen Zeit (12 Uhr) die gemeinsame Mittagspause, danach nochmals für Klasse drei und vier einen kurzen Einstieg in den Unterricht. Zum Ausklang des Schultages dann ein gemeinsames Spiel, ein gemeinsames Basteln, ein nochmaliges Zusammensein mit der Klassenlehrerin oder dem -lehrer. Wir wollten jeden Tag einen gleich bleibenden Rhythmus der Unterrichtsgestaltung mit festen Anfangs- und

Endzeiten. Alle Elemente sollten darin enthalten sein: Das Arbeiten und das Essen zur richtigen Zeit, das Ausatmen, das soziale Tun miteinander, die Bewegung.

Rühlig: Wie reagierten die Eltern damals auf diese neuen Überlegungen?

Gnadt: Die Reaktion der Eltern war für uns erstaunlich! Unser Vorschlag hat die Eltern sehr polarisiert. Es gab eine – allerdings kleinere – Gruppe von Eltern, die unseren Überlegungen sehr, sehr positiv gegenüber standen und gleichzeitig gab es eine große Gruppe von Eltern, die die Meinung vertraten: „Wir wollen unsere Kinder mittags zu Hause haben. Wir wollen unsere Kinder selber erziehen.“ Diese Gruppe hat sich auf unsere Vorschläge gar nicht eingelassen.

Rühlig: Wie hat die Gruppe der Lehrerinnen und Lehrer, die dieses Konzept entwickelt hatte, darauf reagiert?

Gnadt: Zunächst waren wir sehr deprimiert über den Verlauf dieses Abends. Aber dann kamen einige Eltern auf uns zu und sagten: „Lasst uns gemeinsam weiter daran arbeiten!“ Damit begann eine ganz tolle Entwicklung, gerade weil die Zusammensetzung der Gruppe so sehr unterschiedlich war. Dabei waren Eltern, die unsere Überlegungen ablehnten, andere, die davon fasziniert waren – insgesamt etwa 20 Eltern und sechs bis sieben Lehrer, dazu einige Aktive aus dem Hort. Das, was wir Lehrer uns bisher erarbeitet hatten, wurde nun noch einmal unter dem Aspekt der Entwicklung der Kinder bzw. der Perspektive der Eltern betrachtet. Bald haben wir gemerkt, dass es bei der Vielzahl der hier vertretenen Meinungen und dem von uns praktizierten Arbeitsstil Jahrzehnte dauern könnte, bis wir zu einem Ergebnis kommen. Wir haben daher entschieden, uns fachliche Hilfe zu holen: zwei Damen des Frankfurter Institutes für Sozialarbeit wurden uns von der Geschäftsführerin unseres Hortes empfohlen.

Formenzeichnen

Rühlig: Hatte es so etwas jemals zuvor an unserer Schule gegeben?

Gnadt: Nein. Es war das erste Mal. Manche waren zunächst skeptisch, aber wir haben uns darauf eingelassen.

Rühlig: Beschreiben Sie bitte ausführlicher: Wofür brauchten Sie diese Hilfe?

Gnadt: Hilfe, die Arbeit zu strukturieren, uns ein Ziel zu setzen, einen Zeitrahmen einzuhalten um dieses Ziel auch in kürzester Zeit umzusetzen. Wir hatten gesehen, wenn wir so unorganisiert weiter arbeiten, dann kommen wir nie zum Ziel. Ein halbes Jahr nur hatten wir Zeit bis zur neuen Stundenplangestaltung für das nächste Schuljahr.

Rühlig: Worin bestand nun konkret diese Hilfe?

Gnadt: Jeder sollte zunächst aufschreiben: „Was ist das Hauptanliegen, das mich veranlasst hat, in diesem Kreis mitzuarbeiten? Welche Elemente sind mir bei der Stundenplangestaltung am wichtigsten? Was ist das Ziel meiner Mitarbeit?“ Alle Kärtchen mit unseren Antworten wurden gesammelt, vorne für jeden sichtbar aufgehängt und anschließend gemeinsam von uns in verschiedene Gruppen sortiert.

Rühlig: Warum genügte nicht die verbale Äußerung, warum wurden die Motive auf Täfelchen notiert?

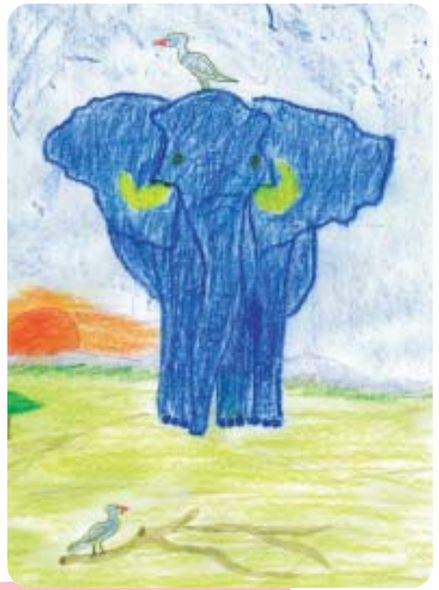
Gnadt: Damit alle Motive für jeden sichtbar werden. Damit nichts verloren geht und dennoch eine Ordnung entstehen kann. Wir hatten in unserer vorhergehenden Arbeitsweise bemerkt, dass zu jeder Äußerung eines Einzelnen zehn Äußerungen dazwischen kamen. So waren wir oft am Ende unserer Sitzungen nicht in der Lage, in Kürze zusammenzufassen, was wir nun in diesem Prozess wirklich erreicht hatten.

Rühlig: Sicher trägt ein solches Verfahren auch zur Versachlichung in schwierigen Gesprächsphasen bei.

Gnadt: Ganz genau. Alle Gedanken standen vorne auf ihren Täfelchen. Damit waren sie ein Stück weit verobjektiviert, losgelöst von der einzelnen Person, die sie geäußert hatte. Das hilft gerade in emotional schwierigen Situationen ungemein!

Nachdem wir die Täfelchen in Gruppen sortiert hatten, wurde nochmals jedem die Gelegenheit gegeben, sich zu äußern, welches Thema als Erstes bearbeitet werden sollte. Auch hier zeigte sich eine erstaunliche Übereinstimmung und Klarheit. Von jeder Sitzung wurde Protokoll geschrieben.

Jetzt hatten wir das Gefühl, wirklich zu wissen, was wir gemeinsam erarbeitet hatten. Keiner fühlte sich ausgeschlossen. Es fiel nichts unter den Tisch. Alles wurde bedacht und besprochen. Die Arbeit hat gezeigt, dass wir von Mal zu Mal mehr Klarheit in die Gesamtkonzeption bekamen. Mit Klarheit meine ich auch, zu wissen, was ist realistisch und was nicht. Zu wissen, was müssen wir verschieben, was müssen wir weiter bearbeiten. So hatten wir am Ende unseres Zeitrahmens drei bis vier Gesichtspunkte, die wir in die Neugestaltung des Stundenplanes einfließen lassen konnten. Nach der ersten Arbeitssitzung mit diesen beiden Damen hatten wir, denke ich, alle Vertrauen in diese Form des strukturierten Arbeitens. Mindestens drei- oder viermal haben wir mit ihnen gearbeitet - immer in dem Bewusstsein, dass wir möglichst bald in der Lage sein wollten, auch alleine produktiv weiterzuarbeiten. Immer wieder haben sie uns gefragt: „Können wir uns jetzt wieder zurückziehen?



Aus der Tierkundeepoche

Rühlig: Das klingt ja geradezu nach einem beispielhaften Entwicklungsprozess: Aus der Krise gemeinsam zu lernen – zudem unter dem Vorzeichen: „Hilfe zur Selbsthilfe“. Und worin bestand dann schließlich dieses gemeinsam erarbeitete Ergebnis?

Gnadt: Die ursprünglich von uns geplante Verlängerung der Schulzeit haben wir gestrichen, damit auch das gemeinsame Essen, gemeinsame Projekte, Ausflüge etc. Jetzt konzentrierten wir uns auf die Neugestaltung des Vormittages unter Beibehaltung unserer grundsätzlichen Überlegungen, die auch in der Gruppe allgemeinen Konsens gefunden hatten. Das hieß: Auf jeden Fall wollten wir wenigstens die Pausenzeiten verlängern, um dem Bewegungsdrang der Kinder Raum zu geben. Die Kinder der ersten beiden

Nach der Ackerbauepoche - Dreschen des Getreides

Klassen haben jetzt eine Pausenzeit von zweimal 15 Minuten – eine Viertelstunde freie Pause wie bisher und dazu nun noch eine Viertelstunde in gestalteter Form – Kreisspiele, Reigenspiele unter Anleitung der jeweiligen Klassenlehrerin. Immer draußen – bei Wind und Wetter. Für das Entstehen einer Klassengemeinschaft ist dies ein wichtiges Element.

Zudem haben wir versucht, den Stundenplan in sich gesund und harmonisch zu gestalten, d.h. den Aspekt: Wann ist das Kind am arbeitsfähigsten, wann braucht es eine Ruhephase, wann muss es mehr in das Handwerklich-Künstlerische eintauchen?

Der Hauptunterricht findet weiterhin von 8 bis 10 Uhr statt, danach die beschriebene verlängerte Pause. Anschließend werden die Kinder von den Sprachlehrern abgeholt. Der Sprachunterricht ist damit zwar auf eine halbe Stunde verkürzt, doch es bietet sich an, dass die gestaltete Pause auch in den Händen des jeweiligen Sprachlehrers liegen kann, da ja bei uns in den ersten Klassen Sprache stets über Spiele, Nachahmung, Singen, Verse sprechen etc. vermittelt wird.

Diesem „Sprachband“ schließt sich der handwerklich-künstlerische Bereich an: Musik, Malen und Handarbeit, anschließend die Bewegungsfächer Spielturnen und Eurythmie.

Am Ende eines jeden Vormittages trifft sich die Klasse nochmals eine Viertelstunde mit der Klassenlehrerin. Da können unmittelbar die Konflikte und Probleme aufgegriffen werden, die es im Laufe des Vormittages gegeben hat. Es kann noch gemeinsam gebastelt werden, man kann vorblicken auf den nächsten Tag. So beginnen jeweils die Klassenlehrer den Vormittag mit dem Hauptunterricht und beenden ihn auch wieder. Gerade dieses Element hat sich inzwischen sehr bewährt.

Rühlig: Frau Gnadt, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Aus einem Epochenheft zur Ackerbauepoche

Zum Computerunterricht an unserer Schule

Unsere Zivilisation ist durch komplexe Abläufe und Zusammenhänge gekennzeichnet und legt damit das „Werkzeug Computer“ nahe. So schafft sich die Menschheit kognitive Entlastung und befreit sich von dem Diktat der Routine. Der einzelne Mensch kann sich stärker auf seine „typisch menschlichen“ Eigenschaften, wie Kreativität, Innovationskraft und Gestaltungswillen konzentrieren. Der innere Reichtum einzelner Persönlichkeiten begegnet wirkungsvoll maschineller Entlastung.

Die Freie Waldorfschule Frankfurt am Main versucht einerseits, bei ihren Schülerinnen und Schülern mit innerem Reichtum einen lebensvollen Zugang auf die Welt anzulegen. Gleichzeitig bejaht sie aber auch die Tatsache, dass sich erst durch maschinelle Entlastung der Blick auf Wesentliches entfalten kann.

Pädagogisch vertraut das Kollegium zunächst so weit seinen Fähigkeiten, dass es die unmittelbare Erfahrung neuer Inhalte selbstständig, von der Lehrerin oder dem Lehrer persönlich ergriffen, gestalten will und dabei auf den spielerischen Umgang mit multimedialen Oberflächen verzichtet. Die unmittelbare Erfahrung wird hier über die vernetzte Information gestellt.

Daneben steht der Umgang mit dem Werkzeug Computer: In der 9. Klasse lernen die Schülerinnen und Schüler durchgehend Maschinenschreiben und den Umgang mit einem Textverarbeitungsprogramm.

Im 10. Schuljahr werden Elemente von Hard- und Software exemplarisch erarbeitet. Alle Schülerinnen und Schüler bauen den zentralen Baustein eines Addierwerkes und anschließend können die verschiedenen Bausteine (Module) zu einem großen Addierwerk zusammengeschaltet werden. Die physikalische Seite mechanisierter Rechenabläufe (Hardware) ist hier Thema. Wie einzelne Rechenabläufe durch Vorschriften zu steuern sind, ergibt sich schließlich auf überschaubare Art in der Assembler-Programmierung (Software): Inhalte einzelner Speicherzellen legen fest, ob addiert wird oder ob eine Ampel mit dem Computer zu schalten ist.

In der 11. Klasse schließlich lernen die Schülerinnen und Schüler die Erleichterungen kennen, welche eine höhere Programmiersprache schafft. In HTML und JavaScript gestalten sie Webseiten, die Informationen bereitstellen oder quadratische Gleichungen lösen.

Dem Anliegen des Unterrichtes zur Computertechnologie wäre also Rechnung getragen, wenn sich zu dem geschickten Umgang mit dem Werkzeug Computer ein erstes Verständnis der Funktionen des Computers gesellen würde.

Wilfried Sommer

Eurythmie

Eurythmie - Kurs 13. Klasse bei den Proben an „RUNA“, Komposition von Georg Schrader

Eurythmie in der Schule – warum eigentlich? Ist das nicht ein alter Hut oder ist es so aktuell und zukünftig, dass es noch kaum jemand bemerkt hat? Bewegungsmangel und Sprachstörungen sind Schwierigkeiten, die zunehmend die Kindheit überschatten. Viele Kinder kommen in die Schule und können nicht auf einem Bein balancieren oder mit einem Hüpfseil springen. Sie haben in den ersten Jahren ihres Lebens den eigenen Körper nicht ausreichend beherrschen gelernt. Bedenkt man, dass die Beherrschung der Feinmotorik und der rhythmischen Tätigkeiten zu einem differenzierten Sprachgebrauch führen, und dieser wiederum zu einem selbstständigen und lebendigen Denken, wird deutlich, wie gravierend ein frühkindlicher Bewegungsmangel für die ganze spätere Biographie ist: Das seelische Leben der Kinder hat es dann schwer, sich in Bewegungen auszudrücken. Verstärkt wird diese Tendenz durch den Fernsehkonsum und die Beschäftigung mit Computerspielen: Sie trennen das Gefühlsleben vom Bewegungsmenschen. Denn bei jeder Fernsehsendung liegt der Körper bequem und regungslos auf der Couch, während die Seele von spannenden und überwältigenden Bildern erfüllt ist.

Diesen Riss zwischen Seele und Leib heilt die Eurythmie. Denn bei der Eurythmie geht es eben darum, die unsichtbaren Bewegungen der Seele, die sie beim Hören von Musik oder eines Gedichtes vollzieht, durch äußerlich sichtbare körperliche Bewegungen zum Ausdruck zu bringen. „Was in der menschlichen Seele lebt, wie es sonst ausgedrückt ist durch das Organ des menschlichen Sprechens, durch den Kehlkopf, soll ausgedrückt werden durch den ganzen Menschen, durch seine Bewegungen, durch seine Stellungen. Der ganze Mensch soll gewissermaßen als Kehlkopf sich vor dem Zuschauer entwickeln.“ (Rudolf Steiner, GA 277, S.54)

Die Eurythmie ist im übertragenen Sinne sichtbare Sprache und anschaubare Musik. Die inneren seelischen Gesten, die in Sprache und Musik leben, sollen in leiblichen Gesten ihren entsprechenden Ausdruck finden. So wird durch die Eurythmie das wieder zu einer vollmenschlichen Einheit zusammengefügt, was durch die Medien- und die Computerkultur auseinander gerissen wird.

Barbara Schrader

Zur Musik an unserer Schule

Von der ersten Klasse bis zum Ende der Schulzeit begleitet diese Kunst unsere Schüler. Im Klassenverband wird neben den Fachstunden auch im Hauptunterricht viel gesungen und geflötet. Erste Instrumente werden „erobert“: Kantele, Leier, Kinderharfe, Blockflöten, Schlagwerke. In der 4. Klasse wird durch die Aufführung der „Marjatta“ zum Adventsfest ein größeres Werk zu Gehör gebracht, daneben gibt es immer wieder Klassenorchestervorstellungen und vielfältigste Darbietungen während der Monatsfeiern.

Schon ab der 2. Klasse besteht für die Kleinen die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten im „Zwergenorchester“ mit Blick auf das Ensemblespiel zu schulen. Im Anschluss daran bieten der Instrumentalkreis und das Oberstufenorchester ein sehr vielfältiges und abwechslungsreiches Repertoire für (fast) alle Instrumentenfamilien. So mancher Schüler bleibt für 12 Jahre – oft mit den gleichen Freunden – „Orchestermusiker“. Auch die beiden Chöre (Mittel- und Oberstufenchor) bereichern das musikalische Leben unserer Gemeinschaft mit immer neuen „Höchstleistungen“. Welcher Schulchor bewältigt die Bachschen Passionen, die H-moll-Messe, die Carmina burana, den Elias, den Messias und vieles mehr? Für viele bleiben diese Aufführungen, neben den Klassenspielen die nachhaltigsten künstlerischen Eindrücke ihrer Schulzeit.

Bleibt noch zu erwähnen, dass es auch an unserer Schule, neben einer für alle verbindlichen Musikepoche in der Klasse 11, die Möglichkeit gibt, Musik als Abiturprüfungsfach zu belegen.

Thomas Janson

Horst Langkamm 1978

Gespräch mit Heinz Francke über den Kunstunterricht

Rühlig: Sie unterrichten seit fünf Jahren bei uns in der Oberstufe Kunst. In welcher Weise sind die Schüler Ihrer Meinung nach geprägt durch das, was die Klassenlehrer in den acht Jahren zuvor mit ihnen gearbeitet haben?

Francke: Durch die Waldorfpädagogik in der Unter- und Mittelstufe wird in der Regel sehr viel angelegt – Fähigkeiten, Fertigkeiten, auch Erfahrung in allen handwerklich-künstlerischen Techniken. Das Malen und das Geschichtenerzählen – weil Bilder zu malen ja auch eine Form des Geschichtenerzählens ist – das lebt in der Waldorfschule sehr stark. Da bin ich sehr dankbar. Ich sehe es oft an Quereinsteigern – viele von ihnen bringen ein sehr großes Interesse und eine ganz besondere Wachheit mit – vielleicht gerade bedingt durch ihre Biographie. Aber meist passiert zu viel im Theoretischen. Da muss man als Lehrer besonders darauf achten.

Natürlich können auch unsere Waldorfschüler keine barocke Plastik herstellen, aber sie wissen, wie es geht. Sie haben alle selbst schon viel mit Holz gearbeitet. Ebenso ist es beim Ton. Sie sehen nicht einfach nur die Oberfläche. Beim Zeichnen ist es genauso. Vieles davon wird gerade in der Unter- und Mittelstufe angelegt. Erst in der Oberstufe beschäftigen wir uns zum Beispiel mit Stilkunde, kunsthistorischen oder auch kunsttheoretischen Fragestellungen.

Rühlig: Gehen Sie in der Kunstgeschichte, in der Stilkunde ab Klasse 9 chronologisch vor? Gibt es dabei für Sie einen – wie auch immer gearteten – Gegenwartsbezug?

Francke: Stilgeschichte ist prinzipiell ganz wichtig, weil uns die Kunst Beispiele und Bilder gibt, damit z.B. gerade bei den Neuntklassschülern genau das passiert, was die Waldorfschule fördern will: „Das Erinnern an den eigenen Kulturraum“.

Bei den Schülern entstehen da plötzlich viele Fragen, Hinweise kommen während des Zeichnens, stecken in den Zeichnungen – Fragen zu ägyptischen Plastiken, zu antiken Plastiken ... viele Vermutungen kommen auf, sogenannte „Einfälle“.

Rühlig: Die antike Kunst kann aktiv von den Schülern aufgegriffen werden?

Francke: Ja gewiss. Und das ist für den Lehrer etwas Phantastisches und auch sehr Schönes. Erst erscheint dies wunderbar, nachher wird es fast zum Alltäglichen. Es fließt regelrecht aus den Schülern heraus. Dieses Wissen um die Kultur. Das macht gerade die Epoche in der 9. Klasse so lebendig. Zum Anderen aber darf die Stilgeschichte ganz und gar nicht auf den Schüler aufgepfropft werden. Wenn man ihm nur das Intellektuelle entgegenbringt, so drängt man damit eher die intellektuellen Fähigkeiten des Schülers zurück als dass man sie fördert – wie eine Pflanze, die wachsen will, die man real aber in die Erde zurück stopft. Entscheidend ist die Frage, ob ich etwas nur von außen an den Schüler heranbringe oder es aus ihm heraus entwickele.

Rühlig: Somit ist es für Sie weniger eine Frage der Themenwahl, sondern eine Frage der Pädagogik?

Francke: Ja. Wobei man unter diesem Aspekt durchaus auch größere Sprünge machen kann in der Stilgeschichte.

Rühlig: Heißt das, Sie haben nicht unbedingt den Anspruch, chronologisch eine Stilepoche nach der anderen zu behandeln?

Francke: Nein, nicht in erster Linie. In der 9. Klasse fange ich mit der Ur- und Frühgeschichte an. Gleichzeitig aber finde ich es unverzichtbar, dass die Kunstepoche in dieser Klassenstufe in der aktuellen Moderne endet. Die Auswahl der Beispiele aus der aktuellen Moderne ist dabei entscheidend. Man muss darauf schauen, den Schüler in der 9. Klasse damit zu erreichen; es darf nicht der Zeigefinger des Lehrers dominieren. Das muss schon zusammenpassen. In der Arbeit mit der Moderne sollte auch ein erweitertes Verständnis entstehen von der ägyptischen Kunst oder der Kunst der Renaissance. Von Beuys gibt es z.B. kleine Scribble-Zeichnungen für Plastiken – die kann man in dieser Epoche mit einbeziehen, sicher aber nicht eine seiner großen Installationen. Das wäre eine Überforderung. Das wäre zu mächtig gegen all das, was vorher erlebt wurde. Die Vermittlung wäre zu schwierig.

Für mich gibt es im Kunstunterricht immer zwei Aspekte. Der eine ist der zeitgeistige Aspekt. Da ist ein Beuys natürlich an einer ganz anderen Stelle schaffend als z.B. ein Goya. Dann gibt es noch den zweiten Aspekt: Wie schaffe ich die Beziehung zwischen Betrachter und Kunstwerk? Vergleichbar vielleicht mit dem, was Rudolf Steiner bezeichnet hat mit dem Gedanken „einen Betrachter an eine Grenze führen“, da entstehe Sinnlich-Übersinnliches; gerade in diesem Grenzbereich. Das sehen die Schüler auch.

Es ist für mich ein sehr wichtiges Arbeitsziel mit den Schülern, dass sie sehen, es gibt Verbindungen zwischen den Menschen über Jahrtausende hinweg.

Gleichzeitig ist es für uns auch immer wichtig, dass die Schüler nicht von der Vorstellung her an das Werkstück herangehen, sondern im Arbeiten, am eigenen Werkstück die eigenen Erfahrungen sammeln.

Rühlig: Besteht hier an der Schule unter den Oberstufenschülern ein vitales Interesse an Kunst oder Kunstgeschichte?

Francke: Ja, durchaus. Es gibt ein sehr vitales Interesse an Kunst. Es sind einige, die im mündlichen Abitur das Fach „Kunst“ gewählt haben.

Rühlig: Hat aus Ihrer Sicht die Beschäftigung mit der modernen, mit der aktuellen Kunst eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der jungen Menschen?

Francke: Absolut. Und zwar schon aus einem einzigen Grund: Die aktuelle Kunst gibt deutliche Hinweise zu unserem heutigen Zeitgeist und damit zu der Frage: Wo stehen wir Menschen jetzt im Hier und Heute?

Rühlig: Sie meinen, die Beschäftigung mit moderner Kunst ist eine Art Korrespondenz, die Kunst als Objekt und Subjekt zur Klärung der eigenen Position?

Francke: Genau. Das Arbeiten am ganz Aktuellen ist überaus wichtig für die Frage an uns selbst: Wo stehen wir? Wer bin ich?

Rühlig: Beschäftigen Sie sich im Kunstunterricht auch mit modernen Techniken – Fotografie, Video, Fernsehen, Comics, PC-Bereich?

Francke: Da gibt es eine ganze Reihe von Projekten.

Rühlig: An der Schule gibt es z.B. den Kurs „Comic-Zeichnen“.

Francke: Das mache ich zur Zeit in der 9. und in der 13. Klasse. In der 13. Klasse geht es darum, wirklich künstlerisch eigene Comics zu entwickeln, auf einem eigenen, sehr hohen gedanklichen Niveau zu arbeiten. In beiden Klassenstufen arbeiten wir im „Comic-Zeichnen“ mit der Schöpfungsgeschichte. Das ist ein Text, der sehr, sehr lebendig ist und sehr auslegbar. Von den Schülern wird es begeistert aufgenommen.

Rühlig: Sind die Schüler nicht völlig überrascht, wenn Sie beim Comic-Zeichnen das Thema „Schöpfungsgeschichte“ vorgeben?

Francke: Sie sind erst einmal überrascht, weil sie es „cool“ finden, Comics zu zeichnen, dann sind sie furchtbar enttäuscht, wenn ich mit der Schöpfungsgeschichte ankomme, weil sie denken, dass es Religionsunterricht wird – es ist aber keiner.

Rühlig: Wie vermitteln Sie das den Schülern?

Francke: Durch Arbeiten, durch praktisches Arbeiten, gar nicht lange diskutieren. Wir gehen gleich ins Zeichnen, Entwerfen und ins Komponieren. Das geht sehr, sehr gut.

Rühlig: Warum aber ist es wichtig, die Schöpfungsgeschichte in Comic-Form zu zeichnen? Sicher gibt es auch bei manchen Lehrern oder Eltern die Haltung: Ich versuche, die Kinder von klein auf von Comics fern zu halten und ihnen „gute Literatur“ nahe zu bringen, nun bieten Sie direkt „Comic-Zeichnen“ an und wählen dafür auch noch ausgerechnet die Schöpfungsgeschichte als Thema?

Francke: Mit der Schöpfungsgeschichte als Comic habe ich gar keine Probleme, weil die Arbeit der Schüler einfach tiefgreifend und poetisch schön ist, zum Teil ist es geradezu weise, was da entsteht. Bestimmt hätten sich viele Schreiber der Bibel gewünscht, dass mit ihren Texten auch so umgegangen wird. Das hört sich jetzt überheblich an. Aber die Schüler haben die Möglichkeit, aus einem Wort Bilder zu machen. Bilder, die mehr sind als tausend Worte.

Rühlig: Wie kamen Sie gerade darauf, die Schöpfungsgeschichte auszuwählen?

Francke: In der Malerei und in der Kunstgeschichte ist die Bibel natürlich kein unbekanntes Buch. Letztlich aber ruht meine Entscheidung in der Anthroposophie.

Rühlig: Hat das innerhalb der Schule zu Verwunderung geführt?

Francke: Nein, es gab unter den Kollegen eher die positive Reaktion: „Das finden wir gut!“ Aber auch unter Schülern lebt ja zum Teil die Vermutung, Waldorflehrer seien konservativ. Das ist vielleicht bei dem Einen oder Anderen berechtigt, aber auch nur in einzelnen Bereichen. Ich denke, das ist oft auch eher ein Mangel an Information, vielleicht auch eine zu große Vorsicht.

Rühlig: Oder manchmal auch Angst?

Francke: Ja, Angst – oder ein allzu großes Festhalten. Das lebt in unserer Gesellschaft allgemein sehr stark. Auch bei den Schülern. Die Medien spielen dabei eine große Rolle und das braucht, denke ich, ein Gegengewicht. Wobei die Schule das nicht alleine sein kann, sondern nur zusammen mit den Eltern. Nur gemeinsam können wir den Schüler auf den Weg bringen, dass er sich selber eigene Räume schafft, dass er selbstbestimmt mit den Medien umgeht, sich ganzheitlich informiert. Ich bin nicht gezwungen, jeden Abend vor dem Fernseher zu verbringen.

Wichtig ist es, glaube ich, ein Thema für sich entdecken zu können, ein eigenes Thema. Das ist das, was die Schüler eigentlich auch direkt oder indirekt immer wieder fragen. Sich selber fragen, ihre Mitschüler immer wieder fragen, auch ihre Lehrer fragen.

Rühlig: Schließt das ein, dass Sie sich im Kunstunterricht auch mit dem Thema Fernsehen beschäftigen?

Francke: Grundsätzlich denke ich, dass ich in jeder Stunde, in der wir zeichnen, die Schüler zunehmend befähige, Fernsehsendungen anders zu sehen, differenzierter zu sehen, bewusster zu sehen. An einer Schule Film, Fernsehen oder Fotografie nur deswegen einzusetzen, weil unsere Gesellschaft damit umgeht – davon halte ich nicht viel. Es muss stets noch ein weiterer, ein inhaltlich leitender Gedanke hinzutreten. Ich halte nichts davon, Technik nur als

Selbstzweck einzusetzen. Dies führt leicht dazu, dass man am Ende zwar viele Fertigkeiten, aber zu wenig Fähigkeiten besitzt. Wir aber wollen vor allem Fähigkeiten ausbilden.

Jetzt haben wir uns dazu entschieden, ein Fernsehprojekt mit dem Stadtsender „Offener Kanal“ in Offenbach zu machen. Ein Motiv, dieses Fernsehprojekt zu beginnen, war, dass es an eine Institution gebunden ist, an einen realen Produktionsapparat. Allein das Wissen, dass es wirklich gesendet wird, hebt das Projekt über die technische Spielerei heraus.

Eine Schülerin der 8. Klasse war ursprünglich mit der Bitte an mich herangetreten, ihre Jahresarbeit zu betreuen – einen Videofilm zum Thema Angst. Da sind wir jetzt dran. Ein paar Minuten haben wir schon „im Kasten“. Es gibt Drehbücher. Das ist jetzt ein ganz konkretes Projekt.

Beim Gros der Schüler müssen die jeweiligen Themen erst inhaltlich erarbeitet werden. Dabei ist es wichtig, dass die Lehrer nicht einfach sagen, wir wissen schon, was inhaltlich gut ist. Wir Lehrer müssen uns stets vergegenwärtigen, die Schüler sind eine andere Generation, sie haben ganz andere Inhalte als wir. Daran müssen wir arbeiten.

Rühlig: Mit wem arbeiten Sie bei diesem Projekt zusammen?

Francke: Mit einem meiner Kollegen und ca. 20 Oberstufenschülern aus verschiedenen Altersstufen und verschiedenen Klassen. Wir werden von dem Fernsehsender zunächst in technischen und kompositorischen Fragen ausgebildet. Dies ist die Grundlage, um anschließend eine eigene Sendung inhaltlich zu erarbeiten und zu gestalten.

So gibt es schon eine ganze Reihe von Oberstufenprojekten, die den Werk- und Kunstbereich mit einschließen.

Rühlig: An welche anderen Beispiele denken Sie dabei?

Francke: Zum Beispiel an das Zwölftklassspiel. Da sind wir nun seit vier Jahren ein Team. Die Arbeit geht mittlerweile gut von der Hand. Das ist der Deutschlehrer, der Sprachgestalter, unser Bühnenmeister, die Handarbeitslehrerin, ich als Kunstlehrer, zudem eine externe Schauspielerin und ein Filmregisseur.

Wichtig ist es für die Schüler der 12. Klasse zu erleben, dass es außer ihren Lehrern auch andere Erwachsene gibt, die sich in diese Sache wirklich hineinstellen. Menschen, die aus Sicht der Schüler aus der „richtigen“ Berufswelt von außen kommen.

Wichtig ist auch, dass sich die Lehrer in solchen Gemeinschaftsprojekten gegenseitig wahrnehmen. Untereinander im Unterricht zu hospitieren, bringt längst nicht so viel wie miteinander gearbeitet zu haben. Das Zwölftklassspiel hat sich durch diesen Projektcharakter stark verändert. Es ist mehr Sache der Schüler geworden, viel mehr.

Rühlig: Trotz der großen Anzahl der Erwachsenen, die das Spiel betreuen?

Francke: Das ist kein Widerspruch. Mit einer so großen Crew könnte man sie so hätscheln, dass sie nicht mehr geradeaus schauen könnten. Aber dafür setzen wir uns jeden Tag zusammen. Das ist unsere Arbeit, dass wir das so machen, dass die Schüler es selber machen.

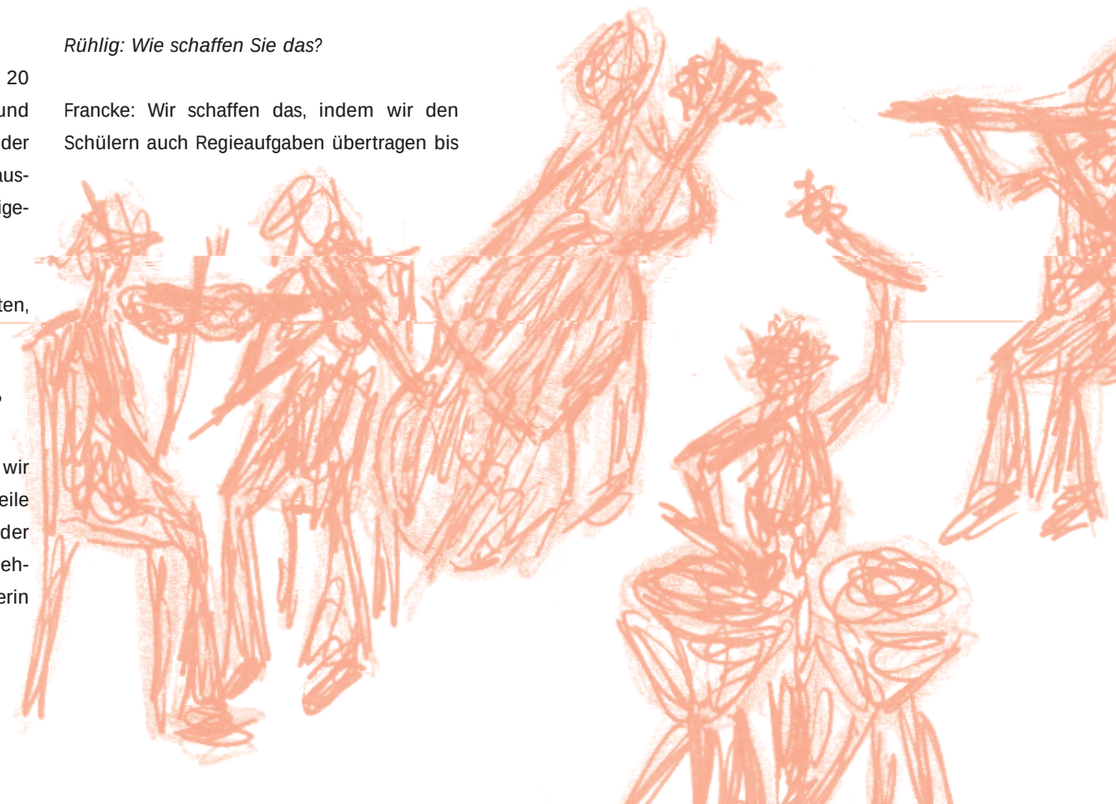
Rühlig: Wie schaffen Sie das?

Francke: Wir schaffen das, indem wir den Schülern auch Regieaufgaben übertragen bis dahin, dass es ein Regieteam gibt, dass wir von ihnen abverlangen, dass sie auch für die eigene Rolle gestaltend tätig sind und die Schüler nicht einfach nur in die Rolle hineinstellen und sagen: Füll sie aus, das ist dein Text, hier solltest Du Dich so verhalten und hier so. Das wäre zu einfach. Das müssen sie sich alles selber erarbeiten.

Rühlig: Wirklich nur „Berater“ zu sein – das setzt bei den Lehrern viel voraus. Ist es nicht sehr viel schwieriger sich zurückzuhalten als aktiv zu werden.

Francke: Ja, aber man muss auf der anderen Seite natürlich auch sehr aktiv sein. Man könnte sich zurückhalten und gleichzeitig darüber jammern, was ich alles am liebsten doch machen würde, damit sie „richtig“ spielen. Wenn ich mich aber zurückhalte und den Schüler gleichzeitig befähige, indem ich ihn berate, indem ich bereits im Vorfeld mit ihm arbeite – sprich: auch in der 11. Klasse szenisch übe.

Rühlig: Was meinen Sie damit?



Francke: In der 11. Klasse geht es uns darum, dass wir kleine, aber durchaus sehr anspruchsvolle Spielszenen mit den Schülern entwickeln. Das beantwortet vor allem für die Schüler Fragen wie diese: Was heißt es, auf der Bühne zu stehen? Was heißt es, so zu sprechen, dass andere Menschen mich verstehen können? Was heißt es zu agieren, was kann ich selber machen, um mein Handeln, mein Sprechen und auch mein Aussehen – sprich das Kostüm und das Aussehen des Raumes – anzupassen an das , was ich eigentlich will.

Ich muss mir nichts überstülpen lassen, sondern ich kann es selber entwickeln. Diese Erfahrung – das ist unsere Arbeit in der 11. Klasse. Wenn das gemacht ist, dann ist das Klassenspiel in der 12. Klasse natürlich leichter.

Rühlig: Welche Szenen proben Sie mit den Schülern der 11. Klasse?

Francke: Dieses Jahr haben wir den Parzival – verschiedene Versionen – von der mittelalterlichen Handschrift bis hin zu einem Text von Tankred Dorst. Da ist sehr viel Kraft drin für ein Stehgreifspiel oder auch für eine Performance. Eine einfache kurze Szene soll hier vom Schüler mit Leben gefüllt werden. Dazu geben wir ihm Möglichkeiten und Tipps; ich gehe zwischendrin mit den Schülern ins kreative Schreiben rein, arbeite am Ausdruck, an der Dynamik, am Spielen mit den Schülern. Diese Szenen sollen dieses Jahr Teil des Festprogrammes zu unserer 50-Jahr-Feier werden.

Rühlig: Kann das alles immer in dem gewohnten Zeitrahmen erarbeitet werden oder müssen hierfür Ihrer Erfahrung nach ganz andere Modelle entwickelt werden?

Francke: Bislang laufen all diese Projekte, das szenische Spiel in der 11. Klasse, das erweiterte Zwölftklassspiel oder das Projekt mit dem „Offenen Kanal“ als eine Art altruistischer Sonderleistung, die immer noch zusätzlich zu der anderen Arbeit geleistet werden muss. Dass dies auf Dauer nicht so gehen kann, leuchtet ein. Es muss – wie auch immer – Platz geschaffen werden. Auch wir Lehrer müssen unsere Tätigkeit ändern – wie andere in anderen Bereichen auch. Es muss sich fließend ändern können. Wir wollen nicht festhalten an etwas unter dem Motto „So haben wir es schon immer gemacht.“

Rühlig: Herr Francke, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Die Schülerbibliothek

Es begann so einfach: Da war der Wunsch der Oberstufenschüler nach einem Raum, in dem sie in Ruhe arbeiten können und es gab eine tatkräftige Lehrerin, die eine Schülerbibliothek einrichten wollte: Frau Schad.

So entstand 1989 im ehemaligen Lateinraum ein Oberstufenarbeitsraum mit einer kleinen Ecke für Kinderbücher. Am Samstagvormittag war Ausleihe für die Kleinen und danach fand der Lesekreis statt, an dem Kinder von der 2. bis zur 7. Klasse teilnahmen.

Die Schülerbibliothek wurde bei den jungen Schülern sehr beliebt: Die damals vorhandenen 300 Jugendbücher zirkulierten in den unteren Klassen. Der ruhige Arbeitsraum wurde von den älteren Schülern gern angenommen: Manch ein Oberstufenschüler war auch am späten Nachmittag noch Gast in der „Bibs“.

Durch Bücherspenden erweiterte sich langsam die Bibliothek. Zu den Kinderbüchern kamen die Arbeitsbücher für die Größeren hinzu. Die Schüler des Abiturjahrganges 1991 spendeten das Geld, das sie durch ihre verschiedenen Initiativen gesammelt hatten, für den Ankauf von englischer Literatur. Andere Abteilungen wurden durch gezielte Ankäufe mit Mitteln, die der Schule zur Verfügung standen, systematisch aufgebaut.

Die Bibliothek war bald zu klein – viel zu klein. Der Zufall wollte es, dass im Schuljahr 1994/95 der benachbarte Klassenraum leer stand. Frau Schad fragte in der Konferenz und kurz darauf war es möglich: Ein Durchbruch wurde in die Wand geschlagen und die Bibliothek hatte plötzlich fast dreimal so viel Platz. Bei der Einrichtung des neuen Raumes haben Schüler und Lehrer freiwillig mitgeholfen. Herr Durbidge – einer der Hausmeister – baute die Regale in bester Qualitätsarbeit, die bis heute allen Beanspruchungen standhalten. Der Bücherbestand hat sich mittlerweile auf 15.500 Bücher erweitert. Die beste Abteilung ist die der englischen Literatur. Aber auch mit Biographien und mit Kunstbüchern ist die Bibliothek gut bestückt. Die Abteilung Wissenschaftliche Literatur ist auch vielfältig, aber es gibt noch unerfüllte (und teure) Wünsche. Eine gut ausgestattete Sammlung zur Musik und mehrere Lexika zur Kunst, Literatur und Wissenschaft runden das derzeitige Angebot ab.

Geht man heute in die Bibliothek hinein, dann ist es einfach gemütlich und wenn eine Aufsicht da ist (viele Eltern haben im Laufe der Jahre dafür ihre Zeit geopfert), dann ist es auch sehr leise. In einer Ecke dampft eine Kanne Tee neben einer großen Schale mit leckeren Keksen.

Aber der Bodenbelag ist abgenutzt und muss bald erneuert werden. Kein Wunder, denn die Bibliothek wird rund um die Uhr intensiv genutzt:

- Immer wieder finden Dichterlesungen statt. Kinderbuchautoren lesen aus ihren Büchern vor.
- Jeden Freitag findet am Nachmittag der Lesekreis statt, an dem viele Kinder aus der Unterstufe teilnehmen.
- Einige Jahre beherbergte die Bibliothek eine schachbegeisterte Schülergruppe, die sogar die Frankfurter Stadtmeisterschaft gewann.
- Elterngruppen tagen abends in den gemütlichen Räumen.
- Schüler arbeiten bis spät an ihren Aufgaben oder sind auch nur der Geselligkeit wegen da.
- Die Bibliothek wird derzeit auch als Konferenzraum genutzt.
- Für einige Lehrer ist die Bibliothek ein Ersatz für das Lehrerzimmer.

So könnte man noch vieles aufzählen. An manchen Tagen findet man kaum noch einen Platz. Man sieht: Die Bibliothek ist zu klein. Deshalb wird sie im Schuljahr 2002 – wenn der Neubau fertig ist – erweitert. Zum angrenzenden Klassenraum wird erneut ein Wanddurchbruch erfolgen. Dort werden neben weiteren Arbeitsplätzen einige Computer fest installiert sein, die auch über einen Internetzugang verfügen.

Das Wichtigste an der Bibliothek ist und bleibt aber, dass sie im Schulhaus ein Ort ist, an dem man sich wie zu Hause fühlen kann, an dem man mit anderen zusammenarbeiten und lernen kann und auch die Gelegenheit da ist, mit dem einen oder anderen Lehrer eine Frage besprechen zu können.

Edwin Hübner

Aus der Abizeitung 1996:

Schad(e),

dass diese wunderbare „Bibliotheks-verwöhn-Zeit“ vorüber ist! Und um dieser Zeit, in der Frau Schad uns (den Schülern, besonders der Vorbereitungsklassen) immer mit offenem Herzen, offenen Ohren und einem offenem Lächeln entgegengekommen ist, ja, um dieser Zeit würdig zu gedenken, sei hier ein ganz besonderes Dankeschön ausgesprochen!

Denn: Frau Schad hat uns in dieser Zeit wirklich ein zweites Zuhause gegeben, mit Tee und Keksen, mit Blumen und anderen freundlichen Bemühungen, ein Zuhause wie es sonst nur im Schlaraffenland zu finden ist!

Ich denke, diese liebevollen Gesten waren uns allen eine große Hilfe, den letzten großen Endspurt zu bewältigen, sie gaben uns die Möglichkeit, immer wieder neu aufzutanken!
Alles Gute und viel Glück wünschen Ihnen, liebe Frau Schad,

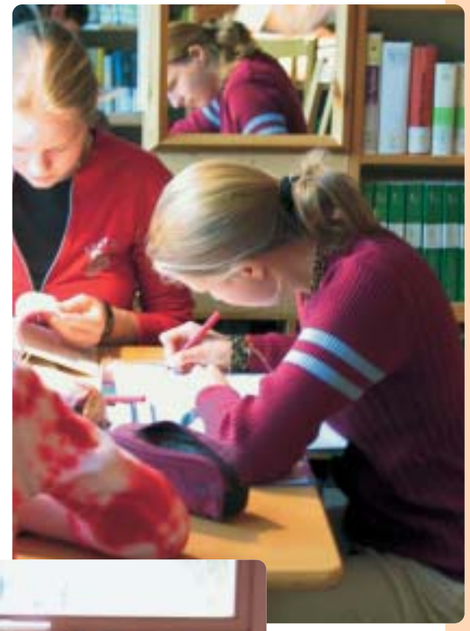
Ihre VK a & b.

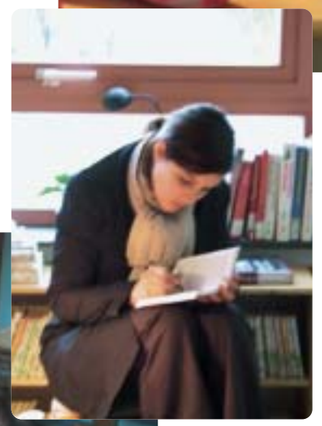
Wie sich „Hinweise“ Rudolf Steiners verwirklichen...

Da gibt es in den frühen Konferenzbesprechungen, den Stundenplan und die Stundenzahl betreffend, den Hinweis Rudolf Steiners, „die Kinder sollten nicht so viel Unterricht haben, aber es sollte die Möglichkeit sein, dass sie möglichst lang in der Schule sein könnten.“

Man kann natürlich diesen Hinweis damit vom Tisch wischen, dass man ihn als für die „Arbeiterkinder von 1919/20“ gemeint relativiert. Ich meine, dass er für unsere Kinder heute erst recht zutrifft, und dass der Hort allein dafür nicht zuständig ist. Aber es gibt ja, seit wieviel Jahren nun schon, unsere JUBI. Nur durch Augenschein kann man sich überzeugen, was die JUBI ist und wie sich hier verwirklicht, dass die Kinder „so lang wie möglich“ und so gern in der Schule bleiben. Und die JUBI verdankt ihre Existenz keinem Konferenzbeschluss! Und für ihre Erhaltung und Pflege hat kein Kollege „Stundenerlass“! Hier wirkt, von Anfang an und an jedem Tag über das Stundensoll hinaus – auch in den Ferien – Barbara Schad nach dem Motto: Wann? Wenn nicht jetzt! Wo? Wenn nicht hier! Wer? Wenn nicht ich!

Ingeborg Schröder





Unser Schüler-Café

In diesem Jahr kann das Schüler-Café seinen 3. Geburtstag feiern. Es ist also noch recht jung und wird sich bei entsprechender liebevoller Pflege weiterhin hoffentlich prächtig entwickeln.

Aber werfen wir kurz einen Blick zurück. Wie kam es zum Entstehen des Cafés? Zwar hatten wir in der Schule die gemütliche Bibliothek zum Arbeiten, die Schulküche, die für das leibliche Wohl der Schüler, Lehrer und Mitarbeiter sorgte, aber dennoch: Es fehlte ein Raum, in dem sich die Schüler in den Pausen und ihren Freistunden aufhalten konnten, in dem sie die Möglichkeit hatten, miteinander zu kommunizieren.

Nun ergab es sich glücklicherweise, dass eine Gruppe von aktiven SV-Mitgliedern, entschlossenen Eltern und Lehrern die Ärmel hochkrempelte. Es wurde gemeinsam diskutiert, organisiert, gezimmert und gestrichen. Und siehe da, nach den Sommerferien 1998 präsentierte sich in einem Teil des Foyers unser neues Oberstufen-Café (für die Schüler ab der 9. Klasse).

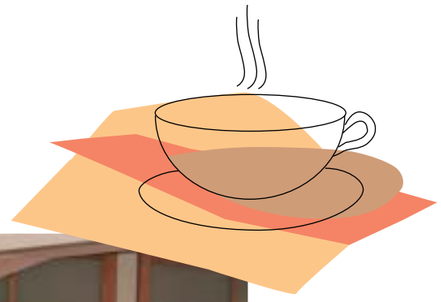
Unseren gemeinsamen Lieblingsgedanken, die Führung und Verantwortung für das Café ganz in die Hände der Oberstufenschüler zu legen, konnten wir aus stundenplantechnischen Gründen noch nicht verwirklichen.

So fanden sich hilfsbereite Mütter, die im Schichtdienst für das leibliche Wohl unserer Schüler sorgen. Im Sinne einer „gesunden“ Ernährung werden Brötchen, kalte und warme Getränke, Müsli, Obst und andere Leckereien angeboten und auch begeistert konsumiert. Viele Schüler haben gemerkt, dass ein Glas Multivitaminsaft bekömmlicher sein kann als eine Cola aus dem Supermarkt. Den Müttern, die sich immer wieder zum „Dienst“ einfinden, gebührt an dieser Stelle besonderer Dank.

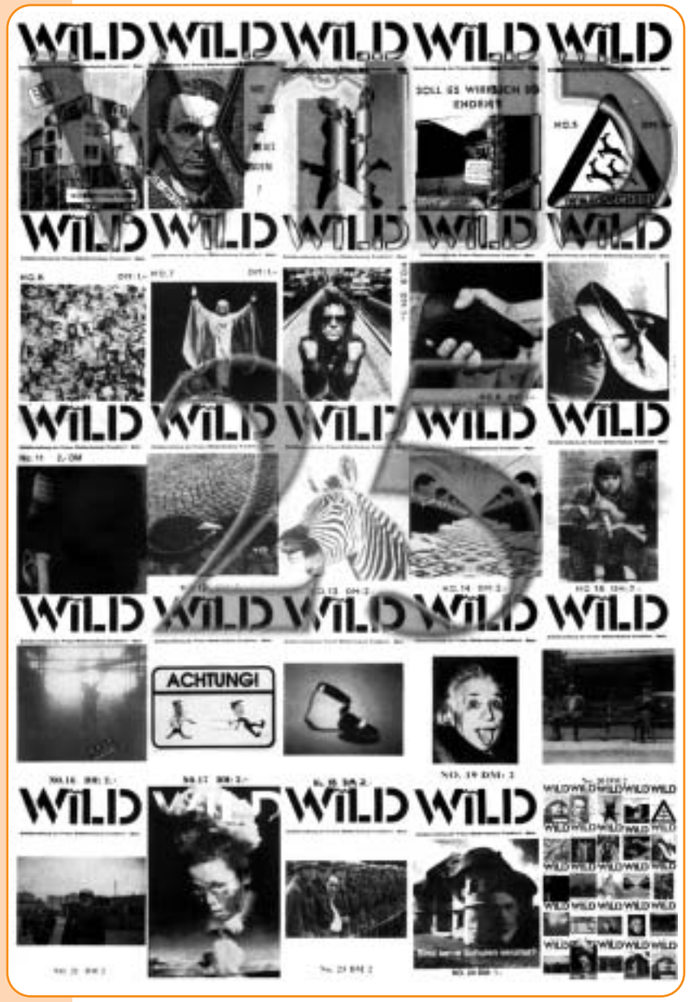
Aber ohne die Mithilfe der Schüler kann das Café nicht funktionieren. Ihnen obliegt es, Getränke einzukaufen, Müll zu entsorgen und die Ordnung im Café aufrecht zu erhalten. Das klappt nicht immer reibungslos („Was, wir sind schon wieder dran?!“), aber steter Tropfen höhlt den Stein .....

Das Resümee nach fast 3 Jahren: Wir haben in unserer Schule einen weiteren Rahmen geschaffen, in dem sich die Schüler wohl- und in Teilbereichen für die Schule verantwortlich fühlen können. Sicher, es gibt noch Einiges zu tun, aber wir sind ja erst 3 Jahre alt!

Heidi Dzialowski



Born to read WILD



Betr.: WILD

Am Anfang war der Name, geformt aus dem Filtrat unserer Gedankenflüsse. Dann war die Interpretation der einzelnen Buchstaben:

Waldörflich,
Infantil,
Lesbar und
Demoralisierend

Geblieben ist nur der Name, da die Bedeutungen den hohen Ansprüchen der Redaktion nicht standhalten konnten.

(So zu finden in einer frühen Ausgabe der WILD – wer mir verrät in welcher, kriegt einen Erdbeerlutscher! DER SETZER)

Ja, wer kennt sie nicht, die vier fetten Buchstaben, die nun schon achtundzwanzig mal das oberste Blatt eines Papierstoßes schmückten, der in hundertfacher Vervielfältigung alle paar Monate (oder Jahre) durch das Schulhaus der FWS geisterte? „WILD – Schülerzeitung der Freien Waldorfschule Frankfurt/Main“ steht seit Urbeginn ganz vorne auf besagtem Papierstoß.

Titelblätter der Ausgaben: 1, 5 und 17

Nun, was gibt es darüber viel zu sagen? Schülerzeitungen gibt es an vielen Schulen. Doch ist das nichts Selbstverständliches. Wer einmal in irgendeiner Weise bei einem Zeitungsprojekt mitgewirkt hat, kann sicher aus eigener Erfahrung sagen, was da an Arbeit und Engagement erforderlich ist. Und an einer Schule eine von Schülern in ehrenamtlicher Eigeninitiative hergestellte Zeitung vorweisen zu können, die auf über 25 Ausgaben in mehr als 10 Jahren Zeitungsgeschichte zurückblicken kann, ist sicher etwas, auf das man stolz sein kann (viel mehr noch als auf die zahlreichen ersten, zweiten oder dritten Plätze bei Schülerzeitungswettbewerben).

Seit dem historischen Jahr 1987 existiert an unserer Schule die WILD. „Wir wollten Kritik üben – aber konstruktive Kritik! Es war nicht beabsichtigt, die Lehrer einfach nur zu kritisieren, sondern wir wollten Lösungsvorschläge in der WILD diskutieren. [...] Wir haben festgestellt, dass man, wenn man Öffentlichkeit herstellt und gemeinschaftlich auftritt, unheimlich viel erreichen kann. Tritt man als einzelner Schüler auf, wird man von den Lehrern sehr schnell untergebuttert. Außerdem sollte die WILD den Schülern ein Forum bieten, in dem sie sich artikulieren konnten.“ So berichtet WILD-Mitbegründer Mathias Weber im Interview der WILD-Jubiläumsausgabe No. 25 über die Motive zur Gründungszeit.

Trotz vieler Hindernisse und inner- und außerredaktioneller Schwierigkeiten kann die WILD auf ein (mit einigen kreativen Pausen) kontinuierliches Bestehen zurückblicken. Die in der Anfangszeit gesetzten Maßstäbe wurden nie aufgegeben. Dank der Weiterentwicklung der Technik (Computer etc.) konnten sie, z.B. was das Layout betrifft, noch ausgebaut werden. Neben schulinternen Themen wurden in vielen Ausgaben besonders politische und gesellschaftliche Ereignisse schwerpunktmäßig behandelt. Und nicht zuletzt war die WILD zeitlebens dazu da, dem Leser eine heitere, den Alltag erhellende Unterhaltung zu bieten. Gerade auf Missstände in der Schule wurde gerne auf humoristische Art eingegangen, und wenn oben etwas von einer auf die Eigeninitiative ihrer Schüler stolzen Schule angeklungen ist, so sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Eigeninitiative oft gerade gegen die allmächtigen Strukturen genau dieser Schule ankämpfen musste, sei es zwecks einer Wirkungsstätte für die redaktionelle Arbeit, sei es bezüglich verschiedener Veranstaltungen etc.. Gerade in den letzten Jahren hat sich aber ein relativ unkompliziertes Verhältnis zwischen Schülerzeitung und Schule entwickelt – was trotzdem nicht unbedingt förderlich für die redaktionelle Arbeit ist. Das mag jetzt etwas merkwürdig erscheinen, aber wenn man auf die Geschichte schaut, sieht man es vielfach bestätigt: Eine Zeit, in der es an Konflikten mangelt, ist oft vom drastischen Rückgang der Eigeninitiative – sei es aus Resignation oder aus Zufriedenheit – geprägt. So trat gerade in den letzten Jahren das Hauptproblem einer Schülerzeitung, nämlich der Mangel an mitarbeitenden Schülern, sehr deutlich zu Tage. Glücklicherweise hat sich aber inzwischen wieder eine aktive Schülergruppe zu einer Redaktion zusammengefunden, und wir hoffen auf eine nicht enden wollende Flut von neuen WILDs solange die Schule besteht!

für die Redaktion
Jan David Hauck

Von unseren Patenschaften

Die Waldorfschule in Riga

Seit 1993 gibt es in Riga/Lettland eine Waldorfschule, der die Frankfurter Schule von Anfang an als Patenmutter helfend zur Seite stand und steht. Es waren auch hauptsächlich Frankfurter Lehrerinnen, die das Lehrerseminar aufbauten, das dreimal jährlich ein bis zwei Wochen stattfindet. Jetzt ist die Schule bis zur 8. Klasse hoch gewachsen als selbstständige städtische Schule im von der Stadt zur Verfügung gestellten eigenen Haus, einem ehemaligen russischen Musterkindergarten. Es ist also keine „private“ Schule. Bei den desolaten wirtschaftlichen Verhältnissen der meisten Elternhäuser würde das notwendige hohe Schulgeld bei einer freien Trägerschaft einen großen Schülerverlust nach sich ziehen. Die Lehrerinnen haben aber im Laufe der Zeit den pädagogischen Sonderstatus erkämpft und können weitgehend selbstständig arbeiten. Kompromisse müssen natürlich eingegangen werden, und vom Bürokratismus, der einen schriftlichen Nachweis für jede Kleinigkeit fordert, machen wir uns in einer freien Schule keine Vorstellung. Alle zwei bis drei Jahre muss die Schule eine „Registrierung“ über sich ergehen lassen, wobei bis zur Heft- und Klassenbuchführung alles überprüft wird.

Beim Besuch in den Klassen vergisst man diese Zwangsjacke fast völlig. Die Klassen werden durchweg von tüchtigen jungen Lehrerinnen geführt. Der einzige Mann unter ihnen, der auch Hausmeisterfunktion ausübt, erteilt Werkunterricht. Und welch einen Eifer trifft man da bei den Kindern an! Übrigens ist das Gehalt in allen staatlichen Schulen so gering, dass man im teuren Riga eigentlich nicht davon leben kann.

Die Letten sind bekanntermaßen sehr tanz- und sangesfreudig. So erfreut der rhythmische Teil des Hauptunterrichts den Besucher besonders. Im Lernteil hat man bisweilen den Eindruck, dass doch nach den staatlichen Plänen geschielt wird. Das ist kein Wunder; müssen doch nach der 4. und 9. Klasse den staatlichen Lehrplänen äquivalente Prüfungen abgelegt werden.

Lettland ist ein typisches Schwellenland, das im Laufe der Geschichte Deutsche, Schweden und Russen als Herren erdulden musste. Das indogermanische (preußische) Lettisch hat von diesen Völkern viele Lehnswörter übernommen. Nach der zwangsartigen Russifizierung in sowjetischer Zeit ist die heutige starke Ausrichtung nach dem Westen eine verständliche Reaktion. Englisch ist nach der 5. Klasse obligatorisch, Russisch nur noch geduldet. Auch Deutsch hat an Beliebtheit eingebüßt. Alle drei Sprachen werden an der Waldorfschule unterrichtet. Auch Eurythmie gibt es, von einer in Moskau ausgebildeten Eurythmistin erteilt. Die Begabung der Letten für diese Kunst ist groß.

Zur Zeit beschäftigt die Lehrer besonders der geplante Umbau ihres sehr renovierungsbedürftigen sowjetischen Standardgebäudes. Hilfen aus dem westlichen Ausland stehen in Aussicht. Die in absehbarer Zeit notwendige Aufstockung müsste von der Stadt finanziert werden, der das Gebäude gehört. Da aber herrscht „großer Überfluss an Geldmangel“.

Mag noch manches in den Anfängen stecken; man betritt eine Waldorfschule, einen Waldorfkindergarten mit seiner spezifischen Atmosphäre, wenn man in diese Schule zu Gast kommt.

Gertud Höss-Kupski

Waldorfpädagogik in Kenia

Zwischen dem Kilimandscharo und dem Mount Kenya, etwa zwei Grad südlich des Äquators und nur wenige Kilometer vom afrikanischen Grabenbruch entfernt, wurde 1989 der erste Waldorf Kindergarten in Schwarzafrika eröffnet und bald darauf die Rudolf Steiner School Mbagathi/Nairobi.

Nairobi Schulgemeinschaft

Inzwischen vollendet die ostafrikanische Waldorfbewegung ihr 12. Lebensjahr und mit Staunen und Dankbarkeit blicken wir auf eine beachtliche Vielfalt von Initiativen und Arbeitsansätzen.

Die erste Waldorfschule Ostafrikas ist nun bereits zur Mutterschule geworden. Sie liegt 25 km außerhalb der Millionenstadt Nairobi.

Nairobi Kindergarten

Sie bezaubert durch ihre schöne Lage in dem weiten Massaigrasland am Rande des Nairobi National Parks, und manch eine Giraffe oder gar ein Löwe lässt sich am Rande des Schulgeländes sehen. Auf 8 Hektar Land konnten eigene Wohn- und Schulräume erstellt werden. Rund 70, 3 bis 14-jährige Kinder besuchen dort den Rudolf Steiner Kindergarten und die 4 kombinierten Schulklassen. Die staatlichen Prüfungen nach der 8. Klasse werden schulintern angeboten. Von Anfang an war die Landwirtschaft zentraler Bestandteil des Lehrplans und der freie christliche Religionsunterricht mit den Handlungen ein Grundpfeiler der Schule. Kenianische Kollegen wuchsen allmählich in immer verantwortungsvollere Tätigkeiten und bilden inzwischen mehr als das halbe Kollegium.

Schon 1992 wurde auf Anfrage einiger Eltern ein zweiter Waldorfkindergarten in der Nähe des Zentrums der kenianischen Hauptstadt eröffnet, der Waldorfkindergarten Kileleshwa, Nairobi. Bald sollten sich hier um die deutsche Waldorfkindergärtnerin Miriam Bernecker begeisterte Eltern einfinden, die den Gründungskern für eine zweite Schulgründung bildeten, die Nairobi Waldorf School. Diese Schule liegt in einem Waldgelände im gut erreichbaren Stadtteil Karen (benannt nach der Dänin Karen Blixen). Sie wurde im September 2000 mit 2 kombinierten Klassen eröffnet. Im Januar 2001 kam dort der Waldorfkindergarten Karen hinzu. Etwa 70 Kinder von 3 bis 11 Jahren besuchen derzeit die Einrichtungen des Nairobi Waldorfschulvereins.

Der Schulgarten

Mit der Gründung des EATAE, des ostafrikanischen Vereins für Kunst und Erziehung im Mai 1999 wurde mehr Öffentlichkeitsarbeit und Erwachsenenbildung angestrebt. Neun öffentliche Seminare und Konferenzen, überwiegend zu pädagogischen Themen, konnten bisher angeboten werden und insgesamt 270 Lehrer/innen, Eltern und Ausbilder aus Kenia, Tanzania und Uganda folgten den Einladungen. Der EATAE erfreut sich der anfänglichen Zusammenarbeit mit der GTZ Nairobi, der deutschen staatlichen Entwicklungshilfeorganisation, und mit dem kenianischen Erziehungsministerium. Viel versprechend begann auch die Zusammenarbeit mit kenianischen Lehrern aus Slumschulen Nairobis. Frei von staatlichen Regulierungen können sie neue pädagogische Anregungen leichter umsetzen.

Von dem kenianischen Staat sind keine finanziellen Mittel zu erwarten. Die Waldorfschulen müssen sich durch Elternbeiträge, Patenschaften und Geldern aus Fund-Raising Aktivitäten finanzieren.

Ein wesentliches finanzielles Standbein all der oben erwähnten Initiativen ist daher seit 1990 ein ehrenamtlicher Handel mit kenianischen kunsthandwerklichen Produkten. Ganz im Sinne der sozialen Dreigliederung wird die lokale Produktion unterstützt, aber der Gewinn fließt nicht in private Taschen, sondern zurück ins Herstellungsland und ermöglicht Bildung als Voraussetzung für Entwicklung. Unsere kleine kenianische Firma Zebaki ltd. schickt zum Selbstkostenpreis Ware an den Förderverein der Rudolf Steiner Pädagogik in Kenia e.V. in Frankfurt am Main, der sie über ehrenamtliche Verkäufer vertreibt, aber auch um Spenden wirbt.

Wer von den Freunden aus Frankfurt am Main Ostafrika und seinen Menschen abseits von Touristenwegen begegnen möchte ist herzlich zu einem zweiwöchigen Kulturreiseprogramm auf der Olseki Farm nahe der Rudolf Steiner School Mbagathi eingeladen. Diese „etwas andere Reise nach Kenia“ wird durchgeführt und geleitet von den einstigen Waldorfpionieren Vojko Vrbancic und Irmgard Wutte und bietet auch einen ersten Kontakt zu der Arbeit der Waldorfinitiativen in Kenia.

Wir danken all den guten Mächten und treuen Freunden weltweit und vor allem unserer Patenschule in Frankfurt am Main für ihre liebevolle Begleitung und ihre unentbehrliche Unterstützung und vertrauen darauf, dass die noch keimhafte Arbeit in Ostafrika zu einem mächtigen Baum heranwachsen und noch viele Früchte tragen wird.

Irmgard Wutte

Das Schulhaus

Zukunft ...

Der Neubau 2001 von Norden gesehen

Eine besondere Schule für einen besonderen Ort: unser werdender Schulneubau 2001/02

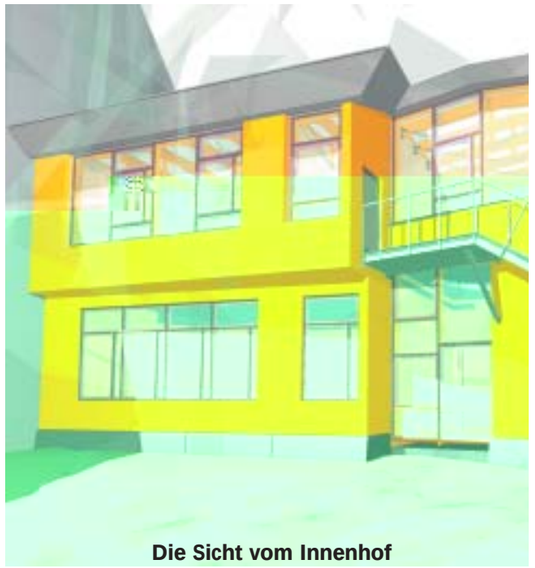
Das erste Treffen mit den Schülern aus der 3. Klasse war ein erster Schritt und wie bei solchen Treffen üblich, lernt der Eine vom Anderen und neue Ideen entstehen. Ein Gedanke der Kinder war, Bereiche zu haben, die wie Nester oder wie Höhlen einen Rückzug aus dem Schulalltag ermöglichen. Eine Idee, die wir gerne aufgegriffen haben. Das Klassenzimmer als Ort, an dem man sich gerne aufhält. Das Klassenzimmer soll zum Zuhause werden. So hat nun jede Klasse einen eigenen Zugang von außen, eine eigene Garderobe, ein eigenes WC und so weiter. Der klassische Flur entfällt, stattdessen entstehen auf verschiedenen Ebenen Plätze und Orte zum Verweilen. Große und kleine, hohe und niedrige Räume finden sich zusammen. Wie eine kleine Stadt mit ihren vielen unterschiedlichen Elementen, ähnlich den Plätzen eines Dorfes, die Schule als Ort des Tätigseins.

Zusammen mit Schülern, Lehrern und Eltern wurden viele Modelle gebaut, utopische, verspielte und abstrakte. Jeder war eingeladen mitzumachen und mitzuhelfen, je mehr Menschen daran beteiligt sind, um so besser.

Schon bei anderen Schulprojekten, wie der Waldorfschule in Köln, jener in Bonn, in Kirchheim/Teck sowie der Evangelischen Gesamtschule in Gelsenkirchen, hatte es sich gezeigt, welche Kraft in der Beteiligung der Nutzer steckt. Es entstehen vielfältige Orte, an denen sich jeder wiederfinden kann. Die Gebäude strahlen das Besondere aus und schützen sich selber. Gute und interessierte Handwerker finden sich fast wie von alleine und geben ihr Bestes.

Olaf Hübner - Architekt

Der südliche Eingang



Die Sicht vom Innenhof

Ansicht von Westen

Aus der Elternkonferenz

Warum denn eigentlich Waldorfschule?

Viele Lehrer, einige schon seit langen Jahren nicht mehr in Amt und Würden, haben an der Frankfurter Waldorfschule einen bleibenden Eindruck hinterlassen: Projekte, Räume, Feiern und vieles mehr werden mit ihren Namen in Verbindung gebracht. Und so mancher der heutigen Lehrer ist mit seinem Engagement und Tun so prägend mit der Schule verbunden, dass er vielen in Erinnerung bleiben wird. Aber auch Geschäftsführer, Hausmeister oder Verwaltungsangestellte haben sich mit ihrem Wirken als Sprecher unserer Schule, mit der Gestaltung des Schulhauses und –geländes oder als halbe „Notärzte“ einen Namen gemacht. Selbstverständlich wird auch so mancher Schülername noch lange an der Schule kursieren. Nur Elternnamen kommen und gehen. Und wenn Elternnamen doch Bestand haben, dann meistens mit unfreiwillig humoristischen Beiträgen in der Mitgliederversammlung.

Dies kann an sich verwundern, verbringen doch einige Eltern bedeutend mehr Jahre an und mit der Schule als die meisten Schüler, Lehrer und Angestellten. Nicht wenige bringen es vor dem Hintergrund ihrer Kinderschar auf zwanzig und mehr Jahre. Fünfundzwanzig Jahre, halb so alt wie unsere Schule, deren Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, prägten die eine oder andere Familienchronik.

Wir Eltern von heute wissen nicht, wie es früher war, vor unserer Zeit. Wir hören nur immer wieder, dass vieles anders war. Die Schüler sollen folgsamer gewesen sein. Möglich. Die Lehrer visionärer. Vielleicht. Die Eltern engagierter. Das wiederum können wir uns gut vorstellen. Während also fünfzig Jahre Waldorfschule für viele Beteiligte ein Anlass zu Rückblick und Erinnerungen ist, wird der Blick der meisten Eltern auf die Zukunft gerichtet sein, denn sie ist die Zukunft ihrer Kinder.

Nicht wenige sehen in der Einführung verbindlicher Stoffpläne für den Mathematikunterricht in der Oberstufe ab 2001 einen der ersten Schritte in Richtung Zentralabitur in Hessen. Nun gehört nicht viel Phantasie dazu sich vorzustellen, dass der Raum für waldorfspezifische Lehrinhalte angesichts eines umfangreichen „Pflicht”-Lehrstoffes – wie ihn das Zentralabitur mit sich bringen dürfte – eher kleiner als größer wird. Das Zentralabitur kratzt also an der Waldorfpädagogik.

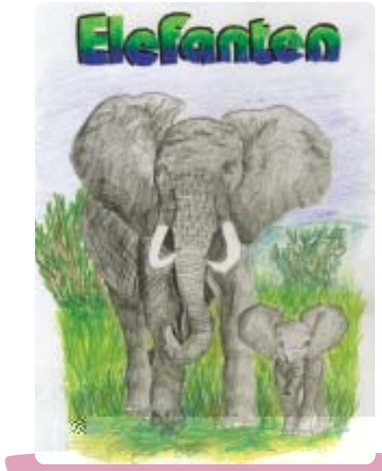
Wer gegen das Zentralabitur stimmt, sollte allerdings auch wissen und verinnerlicht haben, was es zu bewahren, was es zu verteidigen gilt. Fragt man Eltern, warum sie ihre Kinder an einer Waldorfschule angemeldet haben, was sie als besondere Merkmale der menschenkundlichen Erziehung sehen, wo für sie die Stärken der Waldorfpädagogik liegen – nur die wenigsten können eine Auskunft geben, die sie selbst befriedigt. Viele Eltern haben zwei, drei Schlagworte oder Namen parat, freuen sich am Adventsfest und distanzieren sich von der Medienkritik an den Waldorfschulen und ihrer Pädagogik. Aber warum sie ihre Kinder auf die Waldorfschule und nicht auf eine staatliche Schule schicken – nur wenige wissen dazu wirklich etwas zu sagen. In ihrer Ratlosigkeit fragen sie oftmals ihre Kinder: „Was ist eigentlich das Besondere an unserer Schule?” Da kommen Antworten wie: „Wir haben so einen schönen Garten. Es ist alles grün.”, „In unserer Schule ist es einfach so gemütlich, da fühle ich mich wohl, wenn ich reingehe.”, „Ich habe das Gefühl, dass die Lehrer uns gern haben, dass sie uns ernst nehmen.”, „Ich finde gut, dass alle Fächer gleich wichtig sind.”

Aber reichen diese Antworten, um in einer politischen Diskussion über die Schulabschlüsse in Hessen, die das Fortbestehen unserer Schule in der jetzigen Form mitbestimmen dürfte, argumentieren zu können? Sicherlich nicht! Wir denken, dass die drohende Einführung des Zentralabiturs auch ein Zeichen ist. Ein Zeichen dafür, dass wir Eltern uns nicht auf dem ausruhen dürfen, was die vorigen Elterngenerationen an der Frankfurter Waldorfschule für unsere Kinder geleistet haben. Wir sollten aktiv werden und uns wie die damaligen Eltern für die Zukunft unserer Kinder und die folgenden Schülergenerationen tatkräftig engagieren. Dazu scheint es unerlässlich, dass wir uns mit den Lehrinhalten der Waldorfpädagogik auseinandersetzen und uns das Zukunftsträchtige, die tragenden Gedanken und Leitfäden unserer Schule verstärkt ins Bewusstsein rücken.

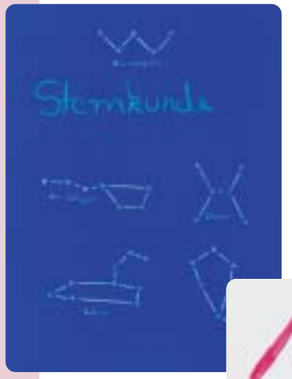
Nur das Wenigste davon lässt sich mit dem Begriff „soziale Kompetenz“ überschreiben. Zwei Worte nur, die allerdings heutzutage in der freien Wirtschaft mehr gelten, als Faktenwissen und andere klassische Bildungsziele. In Sachen „sozialer Kompetenz“ stehen die Waldorfschulen vergleichsweise schon lange gut da – nur vielen Eltern ist das wenig präsent. Warum werden Monatsfeiern ausgerichtet, warum wird Eurythmie angeboten? Warum wird in Epochen unterrichtet, warum wird das handwerkliche und künstlerische Tun an unserer Schule so betont? Fragen über Fragen, deren Antworten die Zukunft mitgestalten! Wie schön (und wie wichtig) wäre es, wenn alle Eltern Antworten auf diese Fragen hätten, wenn wir wüssten, was in unseren Kindern angelegt und was entfaltet werden soll.

Fragen stellen, um Antworten ringen und ins Tun kommen – hier sollte unser Elternengagement liegen, unser „Liebesbeweis“ für unsere Schule, für unsere Kinder!

Annette Söling-Hotze und Hansjörg Hennemann



Aus den Arbeiten einer 7.Klasse



Aus verschiedenen Epochenheften

Freiheit!

Wer möchte nicht diesem Ruf folgen, der heutzutage mehr denn je unser Lebensempfinden prägt?! Auch wenn das Freiheitsbedürfnis in Gefahr ist, sich auf den Wunsch nach Unabhängigkeit auf materieller Ebene zu beschränken, ist doch in der heutigen Zeit das Bedürfnis nach geistiger Freiheit und persönlicher Autonomie deutlich.

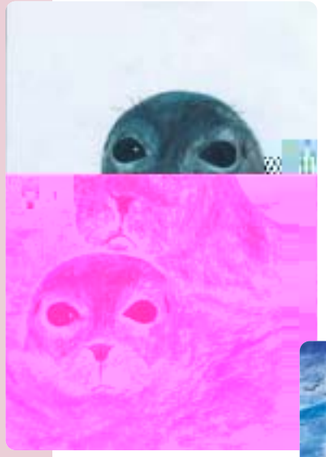
Die wichtigste Forderung der bürgerlichen Aufklärung seit dem Aufbruch in die Neuzeit ist die Freiheit im kulturellen Bereich, die Freiheit im Glauben, im Denken, in der Erziehung und Bildung. In unserer Mediengesellschaft ist die Meinungsfreiheit inzwischen so weitgehend realisiert, dass dies schon wieder Fragen aufwirft. Jede wie auch immer begründete Beschränkung wird heute als Zensur erlebt, das gilt aber eben auch für den Schul- und Hochschulbereich.

In der deutschen Revolution 1918/19 wurde nach dem Ende der Wilhelminischen Ära der Wunsch nach der Freiheit im Geistigen verbunden mit der Forderungen nach Freiheit auch im Bildungswesen, nach Schulen, die in ihren Erziehungszielen, Bildungsinhalten und Unterrichtsmethoden unabhängig von staatlichen Weisungen arbeiten können. Die Gründung der ersten Freien Waldorfschule in Stuttgart 1919 ist in diesem Zusammenhang ein solcher Versuch: Im Rahmen einer allgemeinen staatlichen Schulaufsicht erfolgt der Unterricht an der Waldorfschule wie auch an den inzwischen gegründeten anderen freien Schulen auf der Grundlage eines Lehrplans, der den Erziehungsvorstellungen der Eltern entspricht, die diese Schulform für ihre Kinder gewählt haben.

Bisher ermöglichten in Hessen die gesetzlichen und politischen Rahmenbedingungen, dass an den Waldorfschulen unser spezifisches pädagogisches Konzept realisiert werden konnte, sogar bei einer staatlichen Anerkennung der Klassen 11 bis 13 als „gymnasiale Oberstufe“. Die Lehrpläne boten als Rahmenpläne bzw. als Kursstrukturpläne für alle Lehrer (und damit auch für die Waldorflehrer) einen ausreichenden Gestaltungsspielraum, um im Unterricht besondere Themen aufzugreifen und auf die jeweilige Lerngruppe einzugehen. Die Schulabschlüsse ergaben sich für Haupt- und Realschüler ohne besondere Prüfung aus den Unterrichtsleistungen; die Abituraufgaben stellte der Lehrer selbst aus dem von ihm unterrichteten Lernstoff.

Demgegenüber sind die Waldorfschulen in anderen Bundesländern schon immer gezwungen, um ihre inhaltlichen Freiheiten zu wahren, die Schulabschlussprüfungen nach besonderen Prüfungsordnungen durchzuführen: mit verschärften Bedingungen, wie sie für „Nichtschüler“ gelten, die irgendwann nach Ende ihrer Schulzeit eine Abschlussprüfung nachholen möchten. Die Aufgabenstellungen sind dabei (meist zentral) vom Staat vorgegeben.

Das hessische Kultusministerium will sich dieser Mehrheit nun anpassen: Als „Qualitätssicherung“ wird angepriesen, wenn



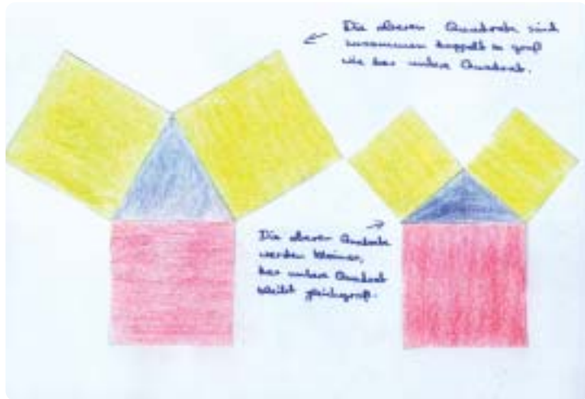
alle hessischen Schüler gleiche Prüfungsthemen zu bearbeiten haben, die dann zentral gestellt werden. Zuvor müsste natürlich allen Schülern dasselbe gelehrt werden (logischerweise am besten in gleich großen, gleich guten, homogenen Lerngruppen, mit gleichen Methoden, in der gleichen Zeit, vom gleichen Lehrer ...) Die vordergründige Gleichmacherei reduziert den Qualitätsbegriff auf eine statistisch gewiss leichter auszuwertende Norm und eröffnet durch die Verbindlichkeit der ausgewählten Inhalte (z.B. Festlegung der Literaturauswahl) zahlreiche Manipulationsmöglichkeiten. Auch wenn die Abiturvorbereitung für den einzelnen Kollegen vielleicht leichter wird, die freien Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume werden deutlich eingeschränkt. Waldorfspezifische Lerninhalte kommen verständlicherweise in diesen Lehrplänen nicht vor. Natürlich könnten sie von uns, nach dem Pflichtprogramm, zusätzlich gelehrt werden, für die staatliche Abschlussprüfung zählt dies aber nicht.

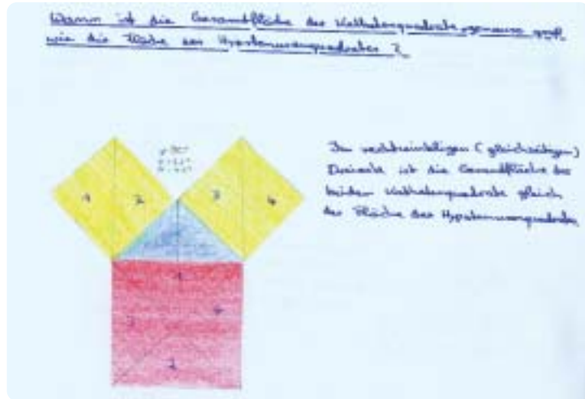
Alles halb so schlimm? Wird es die zentralen Prüfungen nur in ausgewählten Hauptfächern (Deutsch, Mathematik, Fremdsprachen) geben? Werden die Vorgaben nicht für ganz Hessen gelten, sondern nur für einen bestimmten Bezirk? Wurde bisher nicht noch jede Verordnung bei der Umsetzung abgeschwächt? Und: Die Waldorfschulen in den anderen Bundesländern leben doch auch? Oder stehen die Waldorfschulen in Hessen hier am Scheideweg? Wollen wir einen normalen, leichteren staatlichen Schulabschluss und dafür Waldorfinhalte etwas reduzieren oder wollen wir lieber Freiheitsräume behalten und dafür die etwas schwereren Nichtschülerprüfungen im Anschluss an den Waldorflehrstoff ablegen? Wie viel sind uns Freiheit und Unabhängigkeit wert? Wollen „fundamentalistische Lehrer“ hier einen ideologischen Stellvertreterkampf gegen den Staat führen, während es den Eltern egal ist und die Schüler es büßen müssen? Oder sind hier essenzielle Grundlagen der Waldorfpädagogik zu verteidigen, vielleicht sogar Freiheitsrechte aller Bürger? Auf welche Qualität kommt es uns eigentlich an? Wofür wollen wir uns einsetzen?

Wie auch immer diese Fragen in der nächsten Zeit gestellt und beantwortet werden, sie können als typisch für den Menschen der (Post-) Moderne gelten: Bewährtes festzuhalten und zu tradieren gelingt nicht mehr, frühere Erfolge bilden kein ausreichend festes Fundament mehr, um darauf Künftiges sicher bauen zu können.

Wir sind gezwungen, uns permanent mit den auf uns zukommenden (und hoffentlich auch von uns gestellten) Fragen auseinander zu setzen, uns selbst in Frage zu stellen und neu nach unseren Antworten zu suchen. So betrachtet, bietet die bildungspolitische Entwicklung in Hessen auch die Chance, eine zentrale Aufgabe des Menschen zu ergreifen, nämlich mit neuem Bewusstsein um die Freiheit im Geistigen zu ringen.

Norbert Handwerk
Geschäftsführer der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Waldorfschulen in Hessen





Zeittafel zur Geschichte der Frankfurter Waldorfschule

4. Juli 1947	Gründung des Waldorfschulvereins Frankfurt/Main e. V.
14. Oktober 1950	Staatliche Genehmigung der Schule
Dezember 1950	Einrichtung des Kindergartens
16. April 1951	Eröffnung der Schule mit zunächst 6 Klassen im Haus Kronberger Straße 43
September 1955	Umzug der Klassen 1 bis 6 in das Schulgebäude Fritz-Tarnow-Straße
Ostern 1959	Erstes Abitur
1960/61	Errichtung des Schulgebäudes in der Friedlebenstraße 52 (Einzug 4. März 1961)
1967/68	Errichtung des Schulpavillons
1970/71	Errichtung des Kindergartengebäudes
September 1974	Beschluss zur Verwirklichung der Zweizügigkeit und zur Errichtung des Erweiterungsbaus auf dem Gelände Friedlebenstraße
10. März 1977	Baubeginn am Erweiterungsbau
8. Dezember 1977	Richtfest des Erweiterungsbaus
4. September 1978	Einzug der ersten fünf Klassen in den Erweiterungsbau
1981	Fertigstellung des Erweiterungsbaues
1987	Schule vollständig zweizügig
1987	Errichtung des Schmiedegebäudes
1995	Hort auf dem eigenen Schulgelände
2000	Kindergartenerweiterungsbau
Dezember 2000	Abriss des Pavillons und Beginn der Arbeiten am neuen Erste-Klassen-Trakt
20. Februar 2001	Grundsteinlegung des neuen Erste-Klassen-Traktes
Januar 2002	voraussichtlicher Bezug des Neubaues

„Solange eine Schule Vielfalt an den Tag legt, braucht man sich keine Sorgen um die Zukunft zu machen.“

Tim Nicholas Rühlig (Klasse 9A)

Impressum

Redaktionskreis: Hansjörg Hennemann, Edwin Hübner, Serena Petrides, Cornelia Rühlig

Der Inhalt der Beiträge wird von den jeweiligen Verfassern verantwortet.

Layout & Produktion: artus, Frankfurt am Main
Druck: Schmidt & More, Ginsheim-Gustavsburg

Freie Waldorfschule Frankfurt am Main
Friedlebenstrasse 52
60433 Frankfurt am Main